

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Religion ist jetzt Identität

Die Krim nach dem „Anschluss“ an Russland

Als die russisch-orthodoxe Kirche Ende Juli den Tag der Christianisierung des Landes feierte, tat sie dies auch auf der Krim. Völkerrechtlich gehört die Halbinsel trotz „Anschluss“ zur Ukraine. Mehrere Kinder wurden von einem festlich gekleideten Popen in den Fluten des Schwarzen Meers getauft. Religion gilt nicht mehr wie einst im Kommunismus als „Opium fürs Volk“, sondern Teil der nationalen Identität.

► Seite 2/3



Foto: imago

Kammerdiener

Nicht nur Kammerdiener, sondern auch Autor: Guido Gusso erlebte Papst Johannes XXIII. so nahe wie kaum jemand. In einem neuen Buch schildert er seine Dienstzeit.



► Seite 7

Archäologie

Wie die Heilige Stadt Jerusalem im Alten Testament aussah, erforschen derzeit israelische Archäologen. Die Reise in die Vergangenheit wird auch zur Konfrontation mit Konflikten der Gegenwart.



► Seite 14/15



Religionskrieg

In Zentralafrika bahnt sich ein religiös motivierter Krieg an: Muslime gegen Christen. Von drohendem Völkermord ist bereits die Rede. Bischof Juan José Aguirre analysiert im Interview den Konflikt.

► Seite 13

Mafiagegner

Zu seinem Erzbistum Agrigent gehört auch die Insel Lampedusa: Kardinal Francesco Montenegro setzt sich für Flüchtlinge ein und kämpft gegen die Mafia.



► Seite 5



Wenn die Medien schweigen

Die Zerstörungen durch den Hurrikan Harvey in den USA gehen durch alle Medien. Weitgehend ohne Berichterstattung bleiben dagegen die Tausenden Monsun-Toten in Südasien.

► Seite 8

Leserumfrage

Kein Kreuz und kein Altar: Eine „Kapelle“ ohne Bezug zu Kirche oder Religion soll ab November Heiratswilligen in Sachsen die Möglichkeit zur standesamtlichen Eheschließung geben (Seite 19). Das Projekt ist umstritten. Was halten Sie von der Kirche, die keine ist?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, E-Mail: leser@bildpost.de

ePaper

SPÖTTISCH FRAGEN DIE BEWOHNER:

Hattet Ihr keine Angst?

Eine Reise auf die Krim erfüllt westliche Schreckenserwartungen nicht – Boom auch bei den Pilgern – Hotels und Kirchen werden auf Vordermann gebracht



▲ Auf der Kurpromenade im Badeort Jalta, wo einst Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef Stalin über das Aussehen Europas nach dem Zweiten Weltkrieg berieten, sind auch außerhalb der Hauptsaison viele Urlauber unterwegs.

Lasst euch von Medienberichten nicht verwirren, fahrt auf die Krim, macht euch selber ein Bild! Das raten uns Menschenrechtsaktivisten in Moskau. Und sie nennen eine ganze Liste an Kathedralen und Kirchen, die wir unbedingt ansehen müssten.

Aber erwarten meine Frau und mich nicht leere Flugzeuge, Schikanen, verödete Hotels, Restaurants und Cafés ohne Gäste? Dazu unverschämt hohe Preise, eine rundum marode, triste Infrastruktur? Ferner eine Krise der Tourismusbranche, eine von Sanktionen geplagte Krim? So vermelden es deutsche Medien. Immerhin, hatten wir gehört, sollen sich unter den 2,35 Millionen Bewohnern mittlerweile regelmäßig Politiker aus dem Westen, so auch aus Deutschland und Frankreich, befinden, die sich mit kritischen Augen auf der Krim umsehen.

Die große Aeroflot-Boeing von Moskau nach Simferopol ist vollbesetzt mit Urlaubern, darunter viele Kinder – im Fünf- bis Sieben-Minuten-Abstand landen tagsüber Maschinen aus ganz Russland auf dem wichtigsten Krim-Airport. Wir suchen nach einem Bus für die 80 Kilometer zur größten Krim-Stadt Sewastopol – doch Taxifahrer Ilja bringt uns in gutem Englisch rasch

davon ab: „Ich fahre für umgerechnet 15 Euro. So billig bekommt ihr das nirgendwo in Deutschland.“ Es geht über erstaunlich gute Fernstraßen. Ilja fragt anfangs ironisch: „Hattet ihr keine Angst, hierherzukommen – nach allem, was bei euch in den Zeitungen steht?“ Die Frage hören wir später noch öfter.

Ukrainer fahren billiger

Russische Pkw-Kennzeichen kennen wir. Aber woher kommen die vielen blau-gelben? „Das sind Autos von Ukrainern, die hier Ferien machen, so wie früher“, sagt Ilja. In Deutschland hatten wir gerade gelesen, dass die Touristen aus der Ukraine wegbleiben, was die Krise verschlimmere. Später fallen uns in Nahverkehrsbussen zahlreiche Touristen, ganze Großfamilien, auf, die dem Kassierer ihren Pass vorzeigen – und dann billiger fahren. „Alles Ukrainer – die haben ja viel weniger in der Tasche als wir nach dem Anschluss an Russland 2014“, sagen Einheimische.

Seit Taxifahrer Ilja sind wir überall auf der Krim-Tour rasch am Politisieren. Von Russen, über 60 Prozent der Krimbewohner, hören wir durchweg, der „Anschluss“ sei gut gewesen, damit wirtschaftlicher

Absturz und die Verwahrlosung der Halbinsel aufhörten und endlich mal wieder ordentlich investiert werde. Ansässige Ukrainer hingegen sprechen von Annexion und mögen die Umstellung auf russisches Recht gar nicht. Ob sie heute gar wirtschaftlich diskriminiert werden?

Artem hat ein Touristikunternehmen. Er fährt uns mit einem Mercedes-Minibus. „Ich kann nicht klagen“, sagt er. „Ich komme heute ganz gut über die Runden. Man muss abwarten, wie es mit der Krim weitergeht, ob Moskau wirklich so viel Geld in die Halbinsel steckt wie versprochen.“ Neue Hotels würden ja reichlich gebaut. Sogar auf den belebten Touristenpromenaden hängen knallige Plakate, mit denen nach Arbeitskräften gesucht wird, keineswegs nur im Tourismussektor.

„Um die 300 Euro verdient man auf der Krim“, sagen die Einheimischen. Eigentlich nicht viel, aber manches ist ja beinahe noch so billig wie zu Sowjetzeiten.“ Stimmt, die Krim-Stadtbusse haben Einheitstarif – umgerechnet etwa 40 Cent kostet es bis zur Endhaltestelle. In den Stollowaja-Billigrestaurants kostet ein Mittagessen nebst Salat, Nachtisch und Limonade um die drei Euro. Die Packung Aspirin gibt es in der Apotheke für umgerechnet zwölf

Cent – wir dachten erst, uns verhöhrt zu haben.

In der Ukraine liegt der Durchschnittslohn 2017 offiziell bei etwa 200 Euro. In Russland hingegen, wozu die Krim jetzt gehört, sind es 700 Euro monatlich. Bettler, Menschen im Elend sind in Sankt Petersburg und auf der Krim heute nur noch selten zu sehen. Das war nach dem Ende der Sowjetunion anders.

Unter den Gläubigen auf der Krim wird die Wirkung der drastischen Lohn- und Rentenerhöhungen teils heftig debattiert. Wir hören überall Extrem-Standpunkte, müssen uns in der komplizierten religiösen Gemengelage zurechtfinden: Mit den höheren Löhnen und Renten, den vielen neuen Arbeitsplätzen hat man die Leute gekauft und auf die russische Seite gezogen, wettern Krim-Ukrainer, die seit 1990 die einschneidende Kirchenspaltung mitgemacht hatten.

Orthodoxe Zwistigkeiten

Zuvor war die Ukraine fast durchweg russisch-orthodox und wurde vom Moskauer Patriarchat administriert. Dann jedoch bildete sich eine ukrainisch-orthodoxe Kirche mit eigenen Priestern, die sich Patrioten ihres Vaterlandes nennen



▲ Wie in ganz Russland, so blüht auch auf der Krim der Volksglaube. Die beiden Pilger stehen vor der Prokrowski-Kathedrale in Sewastopol. Fotos: Hart

und heute wohl an die zehn von insgesamt rund 43 Millionen Ukrainern seelsorgerisch betreuen. Auf Russland, Wladimir Putin und die russisch-orthodoxe Kirche sind die ukrainischen Patrioten nicht gut zu sprechen.

Ihr Hauptproblem: Sie werden weltweit von keiner anderen orthodoxen Kirche anerkannt. Und, so heißt es, das Moskauer Patriarchat sei derzeit so stark wie nie auf der Krim. Die russisch-orthodoxen Priester hätten die russische Ok-

kupation von Anfang an demonstrativ offen unterstützt, indem sie an prorussischen Kundgebungen teilnahmen. Die Separatisten in der Ost-Ukraine ließen sich von den prorussischen Priestern sogar die Waffen segnen.

Wir staunen, dass es von der Krim einen regen Busverkehr über Russland in die Ost-Ukraine gibt: Fahrplan-Infos kleben in Telefonzellen und an Lichtmasten. Befürworter des Krim-Anschlusses muss man unter den Russisch-Orthodoxen in

der Tat nicht lange suchen. An deren Gotteshäusern, zu denen auch die berühmte, einst auf Befehl der Zarin Maria Fjodorowna erbaute Wladimir-Kathedrale von Sewastopol gehört, beteuern Gläubige: Auch die medizinische Betreuung und die Sozialleistungen insgesamt seien jetzt besser. Außerdem würden große und kleine Kirchen, die zu ukrainischen Zeiten halb verfallen waren, nun überall von den Denkmalbehörden restauriert. Das fördere das kirchliche Leben. Die Mittel stammten aus Moskau.

Das heißt es auch auf großen Schildern vor Kirchen, bei denen auf Gerüsten Zimmerleute, Dachdecker und – im Kircheninneren – Ikonenexperten am Werk sind. Erst im August 2017 erklärten Putin und Ministerpräsident Dmitri Medwedjew beim Krimbesuch, diesen Kurs beizubehalten. Jahrzehntlang hätten die Krim und eben auch deren führende Stadt Sewastopol nicht die notwendigen Geldmittel erhalten.

Etwa 2000 Katholiken

Ob von den Investitionen auch die kleinsten Kirchengemeinden etwas haben? Dazu zählen neun katholische Gemeinden mit etwa 2000 Mitgliedern, die entweder römisch- oder griechisch-katholisch sind. Sie machen rund 1,7 Prozent der Gläubigen aus. Der Anteil der Lutheraner wird mit 17 Prozent angegeben. 2014, beim „Anschluss“, mussten sich alle kirchlichen Vereinigungen registrieren lassen, um weiterhin arbeiten zu können. Das bedeutete zugleich, die Hoheit Moskaus schriftlich anzuerkennen.

Unweit der Wladimir-Kathedrale geraten wir in einen großen Pulk russischer Pilger. Alle müssen die Anti-Terror-Kontrolle passieren, ihre Taschen und Rucksäcke öffnen und durch die Metalldetektor-Schranke treten. Rechnet man etwa mit islamistischen Anschlägen, verübt von muslimischen Krimtataren?

Vor Ort will hierzu niemand mit der Sprache herausrücken. In russisch-orthodoxen Kirchenzeitungen finden wir aber Warnungen vor „islamistischer Radikalisierung“. Von der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers hatten wir vor der Reise diese Information erhalten: „Die prorussische Seite sagt, dass viele der Krimtataren gewalttätig und islamistisch seien.“

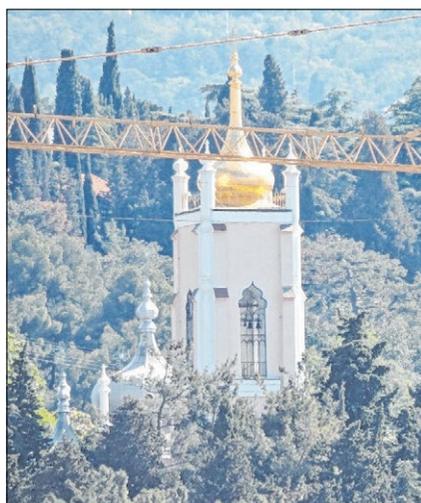
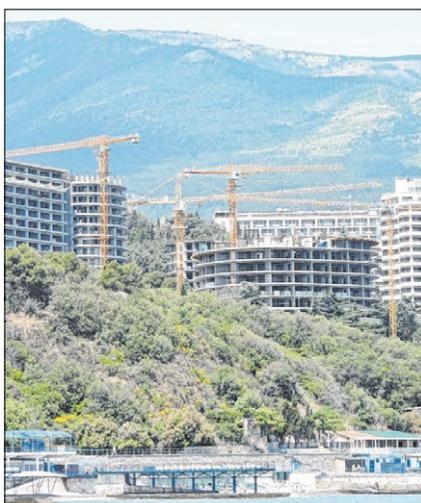
Historische Lasten

Schätzungen zufolge soll es rund 280 000 muslimische Krimtataren geben, zumeist fernab der größeren Städte. Die russische Führung hat natürlich nicht vergessen, dass sich die männlichen Krimtataren einst mehrheitlich der Wehrmacht anboten und in SS-Einheiten, Spezialtruppen zur Partisanenliquidierung oder sogar als NS-Spitzel dienten, also sogenannte Kollaborateure waren. Übersehen werden sollte aber nicht, dass dies auch in der Ablehnung des stalinistischen Terrors seine Ursache hatte und nicht zwangsläufig einer Übereinstimmung mit der NS-Ideologie entsprach.

Wir haben die Krim in der Vorsaison erlebt. Die Boulevards, Restaurants, Folklore- und Kunstmärkte, Strände und malerischen Parks waren belebt, die Strandpromenade von Jalta voll, der berühmte Krimsekt sehr preiswert. Wenn die offiziellen Statistiken stimmen, waren 2016 unter den 5,5 Millionen Krim-Gästen mehr als 1,2 Millionen ukrainische Urlauber – zum Ärger der Regierung in Kiew sogar viele Militärangehörige.

2018 soll die 19 Kilometer lange Auto- und Eisenbahn-Brücke von der Krim zum russischen Festland eröffnet werden. Dann wird die jetzige Auto- und Eisenbahn-Fähre hinfällig. Für Millionen Menschen beispielsweise im Süden Russlands werden dann auch Wochenendreisen auf die Halbinsel möglich.

Klaus Hart



▲ Seit der Besetzung 2014 durch Russland stehen viele Baukräne auf der Krim. Neue Hotels entstehen, alte Gebäude und auch orthodoxe Kirchen werden saniert.



▲ Offensichtlich zieht die Krim auch Gäste aus der Ukraine an, wie die blau-gelben Kennzeichen verraten.

In Kürze



Hohe Auszeichnung

Hans Joachim Meyer (80, Foto: KNA), ehemals Sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst sowie Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), erhält den Gregoriusorden, eine der höchsten päpstlichen Auszeichnungen für Laien. Meyer wird für „herausragende Verdienste“ in Staat und Kirche ausgehrt.

Netzwerk des Friedens

Durch das 31. Weltfriedenstreffen vom 10. bis 12. September in Münster und Osnabrück soll nach den Worten der Organisatoren ein starkes Zeichen des Friedens ausgehen. Die Veranstaltung werde der „erste Schritt in eine neue Friedenszeit“, sagte der Generalsekretär des internationalen Treffens, Alberto Quattrucci. Es gehe darum, ein „Netzwerk der Freunde des Friedens weltweit“ zu schaffen. Seit dem ersten Weltfriedenstreffen, bei dem mehr als 100 Vertreter aller großen Religionen in Assisi zusammenkamen, lädt die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio jährlich an wechselnden Orten zu interreligiösen Treffen im Geiste von Assisi ein. Dieses Jahr werden rund 5000 Teilnehmer erwartet, darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Vertreter der Jugend

Das Generalsekretariat der Bischofssynode im Vatikan veranstaltet ein internationales Seminar zur Vorbereitung der Jugendsynode im Oktober 2018. Bei dem Treffen sollen Jugendliche aus verschiedenen Erdteilen als Vertreter ihrer Generation sprechen. Zudem werden Experten aus allen fünf Kontinenten über die „Welt der Jugend von heute“ informieren.

Regeln überarbeiten

Die katholische Gemeinschaft „Das Werk“ (Bistum Feldkirch, Österreich) muss ihre Regeln überarbeiten und ihre Struktur reformieren. Dies hat die vatikanische Ordenskongregation entschieden. Unter anderem sei ein Generalkapitel einzurichten, um die Leitung in Zukunft transparenter zu wählen, anstatt sie durch einen inneren Zirkel auf Lebenszeit zu bestimmen. Die Entscheidung der Ordenskongregation erfolgte nach einer Visitation des „Werks“, die nach Missbrauchsvorwürfen angeordnet worden war.

Kreuze retuschiert

Der Discounter Lidl ist in mehreren Ländern in die Kritik geraten. Er hatte unter einer Eigenmarke Produkte wie Feta und Tsatsiki auf den europäischen Markt gebracht. Die Verpackungen wurden mit Bildern der für ihren Kontrast aus weißen Wänden und blauen Dächern bekannten Kirchen und Häuser der griechischen Insel Santorin gestaltet. Die Kreuze auf den Kuppeln der orthodoxen Gotteshäuser wurden jedoch per Bildbearbeitung entfernt. Es sei Bestandteil der eigenen Handelspolitik „die religiöse und politische Neutralität einzuhalten“, betonte die Supermarkt-Kette nach ersten kritischen Reaktionen. Mittlerweile hat sich der Konzern entschuldigt.

WORT DER KIRCHEN ZUR WAHL

Demokratie durch Beteiligung

Land und Europa aktiv mitgestalten – Respektvolle Debatten

BONN/HANNOVER (KNA) – Die katholische und die evangelische Kirche rufen dazu auf, sich an der Bundestagswahl am 24. September zu beteiligen. Außerdem kritisieren sie in einem gemeinsamen Wahlwort Hass und Ausgrenzung im Wahlkampf.

„Wir bitten die Bürgerinnen und Bürger, den politischen Weg unseres Landes aktiv mitzugestalten“, heißt es in der Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm. „Die Demokratie lebt durch Beteiligung.“

Große Aufgaben

Die künftigen Abgeordneten und die neue Bundesregierung stünden „vor großen Aufgaben“, schreiben Marx und Bedford-Strohm weiter. Der „schnelle und weltumspannende Wandel“ sei eine Herausforderung. Die Zuwanderung mache das Land „bunter und vielfältiger“, aber werfe auch die Frage auf, „was unsere Gesellschaft zusammenhält“.

Zuletzt hätten sich „neue politische Kräfte“ etabliert. „Manchmal stehen sich Standpunkte unversöhnlich gegenüber. Von den Hasskommentaren im Internet bis zur

Ausübung von physischer Gewalt ist der Weg manchmal nicht weit.“ Politische Debatten müssten daher „hörbereit und respektvoll, friedlich und gewaltfrei“ geführt werden.

Niemand dürfe wegen seines Glaubens, seiner Hautfarbe, seiner geschlechtlichen Orientierung oder seiner Volkszugehörigkeit abgewertet und ausgegrenzt werden. Marx und Bedford-Strohm fordern: „Unser Land muss weltoffen bleiben und weiter Verantwortung übernehmen für die Schwächsten und Verwundbarsten.“

Nicht nur Deutschland, auch Europa stehe vor „komplexen Herausforderungen“, schreiben die beiden Unterzeichner. Sie bitten die Bürger, den Prozess der europäischen Einigung weiter zu unterstützen.



▲ Die Christen in Deutschland sind aufgerufen, zur Wahl zu gehen.

Foto: Gabi Eder/pixelio.de

Im Grundgesetz verankert

Hans-Jürgen Papier: Verfassungsgericht geht bei Ehe von Mann und Frau aus – Bayern prüft Klage gegen neues Gesetz

BERLIN (KNA) – Der frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Hans-Jürgen Papier, hält das Gesetz über die „Ehe für Alle“ für verfassungswidrig. Sowohl das Grundgesetz als auch das Verfassungsgericht hätten klar definiert, dass eine Ehe eine Lebensgemeinschaft von Mann und Frau sei. Deshalb wäre eine Verfassungsänderung notwendig.

Mit Blick auf mehrere Entscheidungen Karlsruhes zur steuerlichen Gleichstellung homosexueller Paare sagte Papier, das Verfassungsgericht habe immer wieder deutlich gemacht, dass sexuelle Orientierung kein zulässiger Maßstab für Ungleichbehandlung sein dürfe. Dennoch seien die Richter davon ausgegangen, dass gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften gerade keine Ehen im Sinne des Grundgesetzes seien.

Skeptisch zeigte sich Papier bezüglich einer Korrektur des geltenden Gesetzes. Eine Verfassungsbeschwerde sei aussichtslos, weil kein Bürger in seinem Grundrechten verletzt werde; schließlich könne jeder weiter eine traditionelle Ehe eingehen. Möglich wäre eine abstrakte Normenkontrollklage. Diese müsste von einer Landesregierung, der Bundesregierung oder einem Viertel der Bundestagsabgeordneten eingereicht werden.

Der Bundestag hatte die Regelung am 30. Juni beschlossen. Das Gesetz tritt zwar offiziell am 1. Oktober in Kraft, umgesetzt werden kann es aber wahrscheinlich erst ab 1. November 2018, weil die Ämter für die technische Umsetzung des Gesetzes mindestens neun Monate Zeit benötigen. Die bayerische Staatsregierung will ein Gutachten zur „Ehe für alle“ erstellen lassen und dann entscheiden, ob sie Klage einreicht.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 34

„Papst Franziskus fordert effektivere Aufnahme von Flüchtlingen: Umsetzbar oder utopisch?“

23,3 % Es ist gut, dass der Papst den Staaten ins Gewissen redet.

60,5 % Die Vorschläge sind bekannt – die Umsetzung unrealistisch.

13,2 % Der Papst ist kein Politiker!

„ZURÜCKSCHICKEN IST KEINE LÖSUNG“

Fürsprecher der Flüchtlinge

Kardinal Francesco Montenegro hilft Migranten und kämpft gegen die Mafia

AGRIGENT – Stoff wie für einen Film: Ein Kardinal im sonnigen Süden, der auf den Motorroller steigt, sich mit der Mafia anlegt und Flüchtlingen zur Seite steht. Francesco Montenegro hinterlässt an vielen Stellen Eindruck.

An manchen Tagen knattert Francesco Montenegro auf einer schlichten Vespa über die geflickten Straßen an der Südküste Siziliens. Hinterm Horizont liegt schon Afrika, dazwischen mitten im azurblauen Meer Lampedusa – die Insel, die durch tote Bootsflüchtlinge traurige Berühmtheit erlangt hat. Vor zahlreichen angeschwemmten Leichen hat der Erzbischof das letzte Gebet gesprochen. Ihre Würde soll nicht auch noch untergehen.

Sachlich und eindringlich zugleich beschreibt der 71-Jährige die größte Katastrophe mit Hunderten Toten. Einigen habe noch ein Kreuz oder Medaillon im Mund gesteckt. „Wenn Sie vor 366 Särgen stehen, brauchen Sie vor allem eines: viel Zeit.“ Doch den kleinen, stämmigen Mann stößt so schnell nichts um. Und so nimmt er sich auch Zeit für Geflüchtete, die lebend das Ufer erreichen.

Montenegro wirkt eher wie ein Landpfarrer im besten Sinne und nicht wie eine vornehme Eminenz. Herzlich, bodenständig, ruhig. Kein Brustkreuz aus Gold, sondern seit gut 15 Jahren eines aus schlichtem Holz. Dass er 2015 überhaupt Kardinal und damit zu einem der höchsten katholischen Würdenträger wurde, kam für Beobachter so überraschend wie die bisweilen aus dem Ätna sprühende Lava.



▲ Die Wracks von Flüchtlingsbooten im Hafen von Lampedusa sind Mahnmale, die an die gefährliche Überfahrt erinnern. Kardinal Francesco Montenegro (unten) nennt das Mittelmeer ein „flüssiges Grab“.
Fotos: KNA

Normalerweise zählen die Erzbischöfe von Agrigent nicht zu den Anwärtern auf den Kardinalstitel. Papst Franziskus wollte wohl ein Zeichen setzen: Zu Montenegros Erzbistum gehört Lampedusa, und der Mann selbst ist seit langem einer der engagiertesten kirchlichen Fürsprecher von Migranten – vereinfacht gesagt also: Kardinal der Flüchtlinge. 2016 ließen sich die deutschen Bischöfe von ihm aus erster Hand informieren.

Als Franziskus gleich zu Beginn seiner Amtszeit 2013 die „Flüchtlingsinsel“ vor Sizilien besuchte, begleitete Montenegro ihn. Auch in der kleinen Gruppe beim Totengedenken auf dem Wasser. Mehrfach bezeichnete der Erzbischof das Mittelmeer als „großes flüssiges Grab“. Dann klingt seine Stimme noch ruhiger und noch leiser.

Beherrscht stellt sich der Kirchenmann hinter die Arbeit von Seenotrettern, für die Rom erst kürzlich die Auflagen verschärft hat. Auch außerhalb Italiens gab es zuletzt Vorwürfe, sie arbeiteten Hand in Hand mit organisierten Schlepperbanden. Dagegen betont Montenegro ohne Wenn und Aber: „Leben zu retten, ist eine Pflicht von allen. Ein Zurückschicken ist keine Lösung.“ Für ihren mitunter riskanten Einsatz verdienten viele Nichtregierungsorganisationen großen Respekt. Falls es vereinzelt Missbrauch gebe, müsse das untersucht und bestraft werden.

Gelebte Gastfreundschaft

Geradezu ins Schwärmen gerät der Kardinal mit sizilianischem Blut in den Adern, wenn er die Willkommensgesten in vielen Dörfern beschreibt: „Die Bewohner zeigen, dass Gastfreundschaft möglich ist.“ In den Straßen versorgten ältere Frauen Flüchtlinge immer wieder mit frischem Kaffee, andere gäben ihnen fast ihr letztes Hemd.

Der Erzbischof schätzt jedoch nicht nur gelebte Nächstenliebe, sondern auch klare Worte in Rich-

tung Politik. So rief er die EU wiederholt auf, mehr für Flüchtlinge zu tun. Nicht von ungefähr ist er Präsident von Caritas Italien – eine Aufgabe, die er engagiert ausfüllt. Als die italienischen Bischöfe im Frühjahr ihren Vorsitzenden wählten, landete Montenegro weit vorne auf Platz drei.

Aufsehen erregte er auch, weil er 2012 einem bekannten Mafiaboss das kirchliche Begräbnis verweigerte. Für die damalige „Nummer zwei“ der Cosa Nostra in der Provinzstadt Siculiana durfte nur ein Totengebet gehalten werden – nach Medienberichten auf Anweisung des Erzbischofs.

Zweifelsohne existiert eine Art Seelenverwandtschaft zwischen „Don Francesco“ und Papst Franziskus. Dessen Appelle, an die Ränder zu gehen, sind dem Erzbischof alles andere als fremd. Schon mehrmals hat er Ostern, das höchste Kirchenfest, auf Lampedusa gefeiert. Die Menschen dort brauchten Hilfe, Nähe und Mitgefühl, sagt Montenegro. Sein bischöflicher Wahlspruch lautet übrigens „caritas sine modo“, frei übersetzt: „bedingungslose Liebe“.
Thomas Winkel





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Missionarischer Geist möge unsere Pfarreien inspirieren, den Glauben mitzuteilen und die Liebe sichtbar zu machen.



Gemeinsamer Appell für die Schöpfung

ROM (KNA) – Papst Franziskus und der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. haben in einer gemeinsamen Umweltbotschaft Profitgier und ungehemmte Ausbeutung von Ressourcen verurteilt und zu einem neuen Lebensstil aufgerufen.

An Verantwortungsträger in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur richteten sie den Appell, „den Schrei der Erde zu hören und sich um die Nöte der an den Rand Gedrängten zu kümmern“. Es ist das erste Mal, dass die beiden Kirchenführer gemeinsam eine Botschaft zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung am 1. September veröffentlichten.

Der Papst und das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirchen kritisierten eine „unersättliche Lust, die begrenzten Ressourcen des Planeten zu manipulieren und zu kontrollieren“, sowie eine „Gier nach grenzenlosem Gewinn an den Märkten“. Eine solche Sicht von Natur als Privatbesitz habe tragische und dauerhafte Folgen. Die Auswirkung des Klimawandels gehe vor allem zu Lasten der Armen.

Patriarch Bartholomaios I. hatte den Weltgebetstag für die Schöpfung 1989 ins Leben gerufen. Franziskus schloss sich nach der Veröffentlichung seiner Umwelt-Enzyklika „Laudato si“ (2015) der Initiative an.

SCHIITENFÜHRER TRIFFT PAPST?

Für Frieden und Einheit im Irak

Muktada al-Sadr will laut seinem Sprecher auf Europareise gehen

ROM/BAGDAD – Der Schiitenführer im Irak, Muktada al-Sadr, will Papst Franziskus besuchen. Das berichtet der vatikanische Nachrichtendienst Fides, das Presseorgan der Päpstlichen Missionswerke. Er beruft sich auf einen Sprecher des muslimischen Geistlichen. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Schiitenführer mit einem Papst zusammentrifft. Seit Jahren pflegen schiitische Geistliche im Iran einen regen Kontakt mit dem Vatikan und einigen Bischofskonferenzen in Europa.

Muktada al-Sadr gilt seit dem Fall des Diktators Saddam Hussein 2003 als einer der wichtigsten politischen und religiösen Führer im Irak. Er gründete damals die sogenannte Mahdi-Armee. Die paramilitärische Miliz bekämpfte jahrelang die US-geführten Besatzungstruppen. Als der „Islamische Staat“ (IS) Teile

des Iraks eroberte, rief al-Sadr 2014 zum Kampf gegen ihn auf.

Nun will der Schiitenführer mit Papst Franziskus sprechen. Offenbar sieht al-Sadr sich als Vermittler im weiterhin zerstrittenen Irak und sucht Unterstützung von allen wichtigen Religionsführern. So hat er Ende Juli den saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman al-Saud besucht, der eine wichtige Schlüsselfigur für die Sunniten ist. Im August hat er in den Vereinigten Arabischen Emiraten Kronprinz Mohammed bin Zayed getroffen.

Muktada al-Sadr ist 44 Jahre alt und Sohn eines bekannten Ayatollahs, eines schiitischen Geistlichen. Seit mehreren Jahren gibt es einen regen Austausch zwischen Ayatollahs und Vertretern des Vatikans und sogar einiger Bischofskonferenzen in Europa. Beispielsweise gibt es zwischen der Bischofskonferenz der Schweiz und den Reli-

gionsführern fast jährlich Besuche, die dem interreligiösen Dialog dienen.

Beim Treffen al-Sadrs mit dem Papst soll es aber um Politik gehen. Der schiitische Geistliche plant eine Europareise, um den Frieden und die Einheit des Iraks zu fördern. Stationen seien neben dem Vatikan auch Italien, Frankreich, Belgien und Deutschland. Der Papst spiele eine große Rolle in der westlichen Welt, begründete der Sprecher al-Sadrs.

Von der Begegnung erwarte man sich positive Impulse für den Irak und seine Bevölkerung, zitiert der Fidesdienst den Sprecher. Ziel der Europa-Mission sei es, für Unterstützung der irakischen Regierung im Kampf gegen den Terrorismus zu werben. Von Seiten des Vatikans gab es bisher keine Bestätigung für den Besuch. Auch ein Termin ist nicht bekannt. *Mario Galgano*



Papst begegnet Rabbinern

ROM (epd) – Papst Franziskus hat eine positive Entwicklung im jüdisch-katholischen Verhältnis gewürdigt. „Wir erleben einen fruchtbaren Moment im Dialog“, sagte er bei einer Begegnung mit europäischen, US-amerikanischen und israelischen Rabbinern. Das Dokument „Zwischen Jerusalem und Rom“, das sie ihm übergaben, bezeichnete er als Zeichen der Anerkennung für Bemühungen der katholischen Kirche um Öffnung gegenüber dem Judentum. *Foto: KNA*

Für Ökumene gewirkt

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den verstorbenen britischen Kardinal Cormac Murphy-O'Connor (Foto: KNA) als



standhaften Verkünder des Evangeliums gewürdigt. In einem Beileidstelegramm hob er seine Sorge für die Armen und sein „weitsichtiges Engagement für den Fortschritt der ökumenischen und interreligiösen Verständigung“ hervor.

Murphy-O'Connor, ehemaliger Erzbischof von Westminster, ist mit 85 Jahren einer längeren Krankheit erlegen. Er leitete die Erzdiözese Westminster von 2000 bis 2009 und war damit ranghöchster Vertreter der Katholiken in England und Wales.

DIE WELT



Ein Kammerdiener erinnert sich

Guido Gusso musste im Dienst für Johannes XXIII. sogar seine Hochzeit verschieben

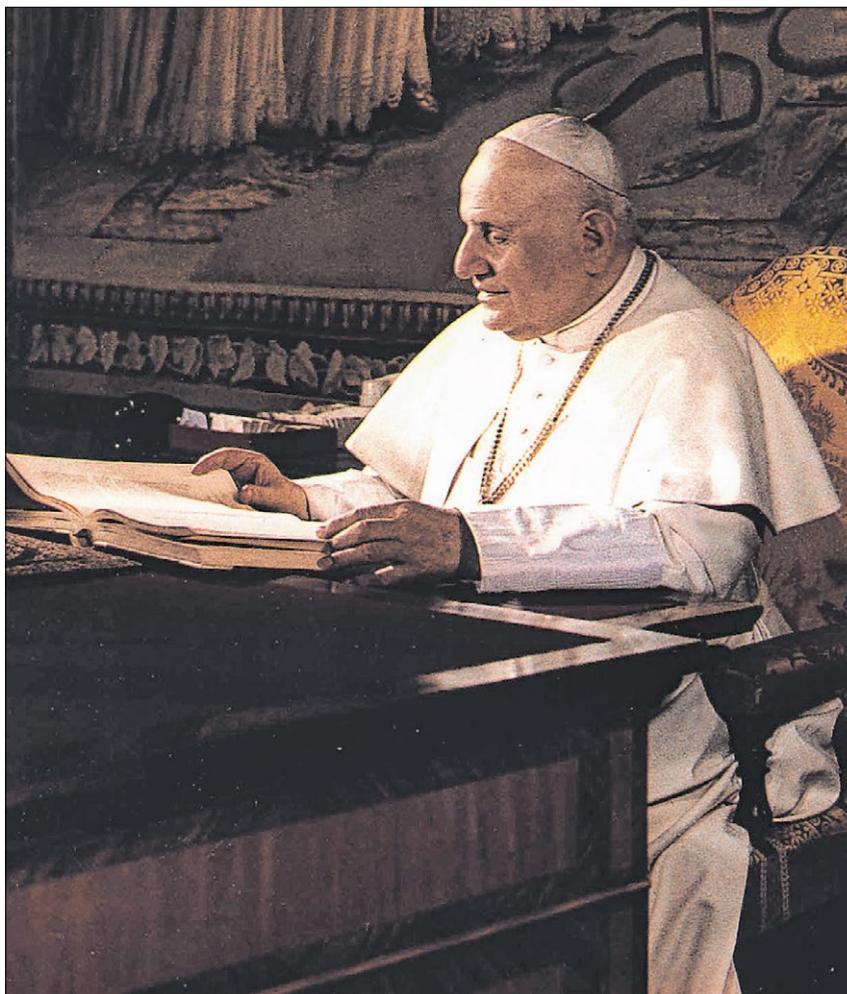
ROM – Der ehemalige Diener von Johannes XXIII., Guido Gusso, hat seine Memoiren veröffentlicht. Er gibt einige interessante Details aus dem Leben des Konzilspapstes preis. Das Fazit des Autors: Johannes XXIII. habe sein Leben verändert. Er habe wirklich für einen Heiligen gearbeitet – einen Heiligen, von dem man in Gussos Buch die menschlichen Seiten kennenlernt.

Kardinäle, Papstsekretäre oder päpstliche Haushälterinnen gelten gemeinhin als die engsten Mitarbeiter eines Papstes. Doch spätestens seit der Affäre um die illegale Weitergabe von Dokumenten durch Paolo Gabriele zum Ende des Pontifikats von Benedikt XVI. geriet noch eine andere Figur ins Licht der Öffentlichkeit: der Kammerdiener, englisch „Butler“ des Papstes. In der jüngeren Papstgeschichte handelt es sich meist um Laien, die diskret und im Hintergrund für das Allgemeinwohl der Päpste sorgten. Verschwiegenheit, Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit zählen zu den Grundvoraussetzungen dieses Amtes.

Blick hinter die Kulissen

In seinem Buch „Der Heilige, der mein Leben änderte“, das nun auf Italienisch erschienen ist, beschreibt Gusso seine Dienstzeit für den Kardinal und späteren Papst. Karmeliterpater Bruno Secondin schreibt im Vorwort: Gusso zeige das Geschehen aus der „Küchensicht“, von „hinter den Kulissen“. Man lernt die menschlichen Seiten eines Papstes kennen und erfährt, wie die Tätigkeiten im Vatikan damals aussahen.

Guido Gusso, 1931 geboren, wollte eigentlich Fischer werden. Er stammt aus der norditalienischen Meeresstadt Caorle in der Nähe Venedigs. Als junger Mann trat er dann doch in die Dienste des Patriarchen



▲ Johannes XXIII. hat seinen Kammerdiener Guido Gusso nachhaltig beeindruckt.

Foto: KNA

von Venedig ein. Sein Bruder Felixe, ein Priester, und ein Onkel, der mit kirchlichen Würdenträgern befreundet war, führten ihn ins Haus des Kardinals Angelo Giuseppe Roncalli ein. Gusso arbeitete zunächst von März bis Juli 1953 dort. Er war ein sogenanntes Faktotum, ein „Allesmacher“, der beispielsweise Taschen trug oder bei Tisch servierte. Nach dem Sommer wurde Gusso zum Grafen Vittorio Cini geschickt. Wenige Wochen später kehrte er zurück.

Die Zeit in Venedig war geprägt von vielen Treffen mit Kirchenvertretern aus ganz Italien. Kardinal Roncalli pflegte aber auch engen Kontakt zu Würdenträgern anderer

christlicher Konfessionen, da Venedig der Hafen war, um per Schiff ins Heilige Land zu fahren oder nach Konstantinopel zu reisen.

Das Konklave von 1958 änderte das Leben Gussos von einem Tag auf den anderen. Er war damals verlobt, wollte mit „seiner Antonia“ eine Familie gründen und nur noch in Teilzeit für Kardinal Roncalli arbeiten. Mit der Wahl Roncallis auf den Stuhl Petri wurde nichts daraus. Niemand im Umfeld Roncallis habe daran gedacht, dass dieser hätte Papst werden können.

Nach dem Konklave traf Gusso seinen Chef im berühmten „Saal der Tränen“ neben der Sixtinischen

Kapelle. Dort versuchte der gerade frisch gewählte Papst Johannes XXIII. die neue weiße Soutane anzuziehen. „Guido, hättest du jemals an sowas gedacht?“, fragte ihn der sichtlich gerührte Roncalli.

Seither musste auch Gusso seine Garderobe ändern. Er durfte nur noch Anzüge tragen. Am 6. Mai 1959 konnte Gusso seine Verlobte Antonia endlich heiraten, mit der er dann während des gesamten Pontifikats in einer Vatikanwohnung gegenüber dem Eingang von Sant'Anna wohnte.

Immer wieder hat Gusso für seinen Chef auch „Rom-Ausflüge“ organisiert. Johannes XXIII. soll sie inkognito und ohne Absprache mit der vatikanischen Gendarmerie oder italienischen Polizei unternommen haben.

Eines Tages wurde es sogar lebensgefährlich. Beim Spaziergang in den Vatikanischen Gärten übersah ein Mitarbeiter von Radio Vatikan den Papst, als er mit dem Auto losfuhr. „Privatsekretär Capovilla hatte noch im letzten Augenblick den Papst auf die Seite geschoben und beide wurden vom Auto gestreift“, erinnert sich Gusso. Auch wenn Johannes XXIII. einen breiten Körperumfang besaß, so war er durch seine diskrete Art und Weise doch für viele zu übersehen – offenbar sogar für einen arbeitsamen Mitarbeiter des Papstsenders.

Mario Galgano

Johannes XXIII.

Angelo Giuseppe Roncalli wurde am 25. November 1881 in Sotto il Monte (Lombardei) geboren und am 28. Oktober 1958 zum Papst gewählt. Während seines Pontifikats berief Johannes XXIII. 1962 das Zweite Vatikanische Konzil ein. Am 3. Juni 1963 starb er. Papst Franziskus sprach ihn 2004 heilig. red

Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Hände weg vom Briefkasten

Das zum Welt-Logistiker gemauserte Unternehmen Deutsche Post hat sich an seinem Sitz in Bonn etwas angeblich ganz Neues ausgedacht: Obwohl die Post eigentlich dazu da ist, Briefe und Pakete zuzustellen, hat sie einen ärgerlichen Versuch gestartet: Wie reagieren (noch freiwillige) Menschen darauf, dass sie künftig nur noch an einem oder wenigen Tagen in ihren Briefkästen zu schauen brauchen?

Zur Erinnerung: Anfang der 1970er Jahre hatte der damalige Post- und Technologieminister Horst Ehmke die Idee, aus Kostengründen die Samstagszustellung einzustellen. Seine Begründung: Liebesbriefe werden auch am Montag noch gelesen. Auf meine Frage, wann

er zum letzten Mal auf einen Liebesbrief gewartet habe, reagierte Ehmke mit hochrotem Kopf. Die Samstagszustellung blieb.

Als die Deutsche Post das Briefporto auf 70 Cent erhöhte, sollte das Porto für Jahre unangetastet bleiben. Kurz darauf wurden die Leerungszeiten für Briefkästen radikal gekürzt. Montags wird ohnehin kaum noch Post zugestellt, selbst im Deutschen Bundestag muss man jetzt auf Dienstag warten. Offensichtlich hat die Deutsche Post, die ja neuerdings auch viel Geld mit Elektro-Autos verdient, ihren eigentlichen Auftrag vergessen – trotz der 8,2 Milliarden Briefe im Jahr 2016.

Nur noch Einschreiben sollen bei dem Pilotversuch sofort zugestellt werden. Soll das

heißen, dass man fortan Briefe statt mit 70 Cent mit über drei Euro als Einschreiben verschicken soll? Und was ist mit den vielen Menschen, die sehnlich auf den Brief der Kinder und Enkel, die Urlaubskarten, den Behördenbescheid warten?

Hauptsache, die Post macht Kasse mit Dingen, für die sie nicht da ist. Ach so, man kann sich laut Pilotversuch auch die Briefe am Arbeitsplatz zustellen lassen – wo doch die Nachbarn längst zur Annahmestelle von Paketen geworden sind. Diesen Pilotversuchen sei das Scheitern von Horst Ehmke in Erinnerung gerufen. Kurzum: Um der Menschen willen, Hände weg vom Briefkasten.



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

In den Medien untergegangen

Die High Heels von Melania Trump gingen um die Welt. Dass die First Lady der USA das texanische Hochwassergebiet in Stöckelschuhen besuchte, war zahlreichen Medien eine Meldung wert. Dass aber abseits der Aufmerksamkeit schon mehr als 2000 Menschen in Südasien durch die Überschwemmungen des in diesem Jahr heftigen Monsuns gestorben sind, dringt nur allmählich in die deutschen Nachrichten vor. Ausführliche Informationen zur Lage in Texas gab es dafür sogar schon vor der Ankunft des Hurrikans Harvey.

Ein Unglück gegen das andere aufzurechnen – nach dem Motto: Wo gab es die meisten Toten? – verbietet sich in jedem Fall. Doch ist das Ungleichgewicht in der Berichterstattung

schon auffällig. Auffällig ist auch der Inhalt der Berichte, nämlich neben den Auswirkungen des Unwetters zunehmend Kurioses wie das Outfit der Trumps oder Anspielungen auf die Lage in Texas' größter Stadt mit dem schon unzählige Male zitierten „Houston, wir haben ein Problem“. Was sind dagegen die Aufrufe der Hilfsorganisation Misereor, für die Flutopfer in Indien, Bangladesch und Nepal zu spenden?

Eine mögliche Erklärung für diese Schräglage könnte das Interesse an Trump bieten. Das Verhalten des US-Präsidenten scheint zu einem Lieblingsthema vieler deutscher Journalisten geworden zu sein. Trump wird genau beobachtet: Wie verhält er sich bei den Dro-

hungen Kim-Jong Uns in Nordkorea? Was twittert er zu Charlottesville? Wie behandelt er die US-Journalisten? Und nun eben auch: Wie reagiert er angesichts der Flut? Schließlich sind auch in Deutschland die Gummistiefel von Bundeskanzler Gerhard Schröder zum geflügelten Wort geworden, in denen er sich 2002 ein Bild vom Elbe-Hochwasser machte.

Auch wenn der US-Präsident als einer der Mächtigen dieser Welt von großer Bedeutung ist, sollte er nicht die Nachrichten beherrschen. Es täte gut, den Blick bewusst in die entgegengesetzte Richtung zu richten: auf die Schwächsten der Welt. Die, die niemand beachtet, verdienen Aufmerksamkeit.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Glaube macht mobil

In diesen Tagen gehen auch in Bayern die Ferien zu Ende. Weiter nördlich beginnt die Sonnenbräune bereits wieder zu verblasen. Die sommerlichen Fernsichtungen kamen wie jedesmal nicht ohne Bilder von endlosen Staus und überfüllten Stränden aus.

Doch anderswo herrschte ebenfalls reges Treiben. Kirchliche Jugendgruppen veranstalteten ihre traditionellen Sommerlager, die sich ungebrochener Beliebtheit erfreuen. Scharen von Pilgern frequentierten das europaweite Netzwerk der Wallfahrtsorte. Den Jakobsweg nach Santiago de Compostela gingen so viele Menschen, dass es zu Protesten Einheimischer kam wie sonst nur auf Mallorca. Wer an Mariä Himmelfahrt das Hei-

ligum der Muttergottes in Letnica im Kosovo besuchte, konnte wie jedes Jahr beobachten, dass dort Katholiken, Orthodoxe und Muslime gemeinsam beten – was nur jenen wundert, der nicht weiß, dass Maria als Mutter Jesu im Koran sogar öfter erwähnt wird als in der Bibel. An diesem Ort empfing seinerzeit eine junge Albanerin ihre Berufung, die sie als „Mutter Teresa“ in die indischen Slums führen sollte.

Anfang August stand der größte Wallfahrtsort Deutschlands, Altötting, ganz im Zeichen des Europäischen Forums der Gemeinschaft Emmanuel. Mehr als 1000 Christen aus ganz Europa versammelten sich zum Familienforum, zum Jugendforum,

zum Teenie-Forum oder zum Kinderforum – wie schon seit über 20 Jahren. Ende desselben Monats, als die Welle der Badegäste Rimini zu verlassen begann, trafen dort massenhaft Katholiken zum großen Treffen der Gemeinschaft „Communione e Liberazione“ ein.

Glaube macht diese Menschen mobil und sprengt die Grenzen. Christentum darf nicht erstarren und sich schon gar nicht einbunkern. Alles Leben ist Begegnung, und gerade die pilgernde Kirche hat den Auftrag, hinauszugehen und alle Völker zu lehren. Bewegung ist heilsam, wenn sie das Ziel nicht aus den Augen verliert. Dieser missionarische Geist muss über die Sommerferien hinaus im Alltag weiterwirken.

Leserbriefe



▲ Vater, Mutter, Kind: eine glückliche Familie. Homosexuelle Paare können auf natürlichem Weg keine Kinder bekommen. Durch die „Ehe für alle“ dürfte somit auf die Kinderwunschindustrie ein großes Geschäft zukommen, befürchtet unsere Leserin.

Es geht auch um Kinder

Zu „Mangelnde Solidarität“ in Nr. 32:

In dem Interview behauptet Martin Schulz, die „Ehe für alle“ habe nichts mit künstlichen Fortpflanzungsmethoden zu tun. Dabei ist doch die Eheschließung der Beginn einer Familiengründung mit der Hoffnung auf Nachkommen. Wenn gleichgeschlechtliche Paare nun so vehement die Ehe für sich einfordern, dann wollen sie doch auch irgendwie an Kinder kommen. Da für die Adoption von Kindern bereits sieben ungewollt kinderlos

gebliebene Paare von Mann und Frau auf der Warteliste stehen, treten sie in Konkurrenz mit ihnen.

Weil Adoptionen also nicht so einfach sind, bietet die moderne Kinderwunschindustrie die Lösung an. Ein Blick ins Internet genügt: Da wird angepriesen, wie ein gleichgeschlechtliches Paar eine „Regenbogenfamilie“ gründen kann und wie lesbische Paare durch Samenspende zu einem Kind kommen. Warum ein SPD-Kanzlerkandidat und mit ihm eine große Mehrheit des Bundestags diese Zusammenhänge nicht wahrhaben will, ist mir unerklärlich.

Dazu hat Papst Benedikt XVI. im Oktober 2011 vor dem Bundestag Folgendes gesagt: „Es gibt auch eine Ökologie des Menschen. Auch der Mensch hat seine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat.“ Wie brennend aktuell diese Worte doch sind!

Dr. Dorothea Asensio,
92431 Neunburg vorm Wald



▲ Unter der Führung von Kanzlerkandidat Martin Schulz setzte die SPD die „Ehe für alle“ durch. Foto: Susie Knoll

Schädlicher Dieseltreibstoff

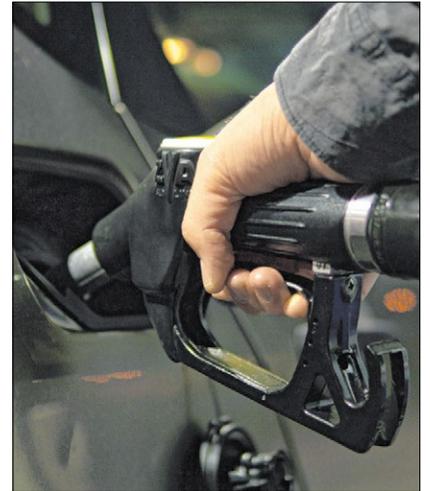
Zu „Das Diesel-Auto geht uns alle an!“ in Nr. 33:

Dem Kommentar von Pfarrer Durth fehlt meines Erachtens ein wichtiger Aspekt. Die eigentliche Frage müsste nämlich lauten: Warum hat der Staat über Jahrzehnte hinweg den schädlichen Dieseltreibstoff so verbilligt, dass so viele ein Dieselauto haben wollten?

Dr. Paul Fischer,
86179 Augsburg

Bei der Lösung der Dieselaufgasaffäre, des Dieselaufgasproblems, dürfen wir die selbstfahrenden Arbeitsmaschinen, die Lkws, Busse, Traktoren und Dieselloks, die Motorschiffe, Militärfahrzeuge, die Flugzeuge und ihr Kerosin nicht vergessen. Warum benutzen wir keinen Wasserstoff für Verbrennungsmotoren?

Heinz-Ewald Augst,
53783 Eitorf



▲ Diesel galt lange als sauberer Kraftstoff. Das ist nun vorbei.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte
Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

14. Rätselfrage

Wie hieß der im Jahr 2000 gestorbene Bischof von Fulda, der auch Militärbischof war und in der Öffentlichkeit bekannt und umstritten war?

L Johannes Dyba

A Walter Mixa

D Robert Zollitsch

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

23. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 33,7–9

So spricht der Herr: Du Menschensohn, ich gebe dich dem Haus Israel als Wächter; wenn du ein Wort aus meinem Mund hörst, musst du sie vor mir warnen.

Wenn ich zu einem, der sich schuldig gemacht hat, sage: Du musst sterben!, und wenn du nicht redest und den Schuldigen nicht warnst, um ihn von seinem Weg abzubringen, dann wird der Schuldige seiner Sünde wegen sterben. Von dir aber fordere ich Rechenschaft für sein Blut.

Wenn du aber den Schuldigen vor seinem Weg gewarnt hast, damit er umkehrt, und wenn er dennoch auf seinem Weg nicht umkehrt, dann wird er seiner Sünde wegen sterben; du aber hast dein Leben gerettet.

Zweite Lesung

Röm 13,8–10

Brüder und Schwestern! Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz

erfüllt. Denn die Gebote: Du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren!, und alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.

Evangelium

Mt 18,15–20

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen.

Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit, denn jede Sache muss durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werden.

Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner.

Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.

Weiter sage ich euch: Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Am 24. September wird der Bundestag neu gewählt. Im Vorfeld finden sich zahlreiche Möglichkeiten zur „brüderlichen Zurechtweisung“, von der in den Sonntagslesungen die Rede ist – auch bei den Parteifreunden, wenn sie in die Irre gehen.

Foto: Fotolia/Christian Müller



Die Predigt für die Woche

Ein bewährter Helfer in allen Nöten

von K. Rüdiger Durth

Die Ferien liegen hinter uns. „Der Alltag hat uns schon wieder fest in seinem Griff“, schrieb mir dieser Tage ein Freund nach drei Wochen Urlaub mit seiner Familie unter südlicher Sonne. Aber auch die unter uns, die erholsame Tage zu Hause oder in einer der heimatlichen Ferienregionen verbracht haben, haben sich inzwischen wieder auf den Arbeitsalltag und den Schulalltag der Kinder eingerichtet.

Der Alltag hat uns wieder mit seinen kleinen und großen Sorgen, seinen Nöten und Widersprüchen. Und so mancher fragt sich insge-

heim: „Wohin mit allem, was uns belastet, beschwert, den Weg nach vorn versperrt?“

Der Psalm-Beter will in dieser Situation unseren Blick auf Gott richten, von dem er sagt: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke, ein bewährter Helfer in allen Nöten“ (Ps 46,2). Was für ein hilfreiches Wort, das uns durch die vor uns liegende neue Woche begleiten und eine feste Stütze sein will. Denn oft fragen wir uns, an was wir uns festhalten können, wenn Probleme auf uns einstürzen, Entscheidungen von uns verlangt werden, die wir aber nicht fällen wollen, die gegen unseren christlichen Glauben verstoßen.

Nicht zuletzt dann, wenn uns die Versuchung packt: „Warum sollen wir immer die Dummen sein, während es den anderen viel

besser geht“, oder aber: „Wir sind auch nur Menschen.“ Soll heißen: Auch wir haben das Recht, ab und an Schwäche zu zeigen, einen Fehler zu begehen, auch schon mal aus der Haut fahren zu dürfen. Freilich, wohl fühlen wir uns – zum Glück – dabei nicht. Und die Frage drängt sich immer wieder auf: „Wo finde ich Halt, Antwort?“

Der Beter des 46. Psalms bleibt uns die Antwort nicht schuldig: „Gott ist uns Zuflucht.“ Dafür brauchen wir keine weiten Fluchtwege einzuschlagen und schon gar kein Navi zu programmieren. Es reicht völlig, die Hände zu falten und uns an Gott zu wenden. Er hört uns. Ohne Sprechstunde, ohne Mittagspause, ohne Wochenende. Gott ist immer für uns da, er wartet geradezu auf uns, dass wir zu ihm kommen.

Aber Gott ist nicht nur unsere Zuflucht, sondern er ist auch unsere Stärke, wie es der Psalmist ausdrückt. Auch wenn wir schwach sind oder schwach zu werden drohen, er hält uns fest, er ist unsere Stärke. Er ist für uns da als „ein bewährter Helfer in allen Nöten.“ Es gibt nichts, mit dem wir nicht zu ihm kommen dürfen, ja sollen. Gott hilft uns immer wieder neu auf die sprichwörtlichen Beine.

Viele Menschen in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, beim Sport oder in geselliger Runde werden uns vielleicht belächeln, dass wir Gott für unsere Zuflucht halten. Sollen sie. Und wir werden immer wieder die Erfahrung machen, wie viele Menschen darauf warten, dass ihnen Mut gemacht wird, ebenfalls Gott als Zuflucht und Stärke zu erfahren.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 23. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 10. September 23. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Ez 33,7-9, APs: Ps 95,1-2.6-7c.7d-9, 2. Les: Röm 13,8-10, Ev: Mt 18,15-20

Montag – 11. September

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 1,24-2,3, Ev: Lk 6,6-11

Dienstag – 12. September Heiligster Name Mariens

Messe vom Tag (grün); Les: Kol 2,6-15, Ev: Lk 6,12-19; **Messe von Mariä Namen, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

**Mittwoch – 13. September
Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, Kirchenlehrer M. v. hl. Johannes** (weiß); Les: Kol 3,1-11, Ev: Lk 6,20-26 o. a. d. Auswl

Donnerstag – 14. September Kreuzerhöhung

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf oder Leidens-Prf I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Num 21,4-9 oder Phil 2,6-11, APs: Ps 78,1-2.34-35.36-37.38ab u. 39, Ev: Joh 3,13-17

Freitag – 15. September Gedächtnis der Schmerzen Mariens

Messe vom Gedächtnis, Sequenz ad libitum, eig. Prf (weiß); Les: 1 Tim 1,1-2.12-14 oder aus den Auswl, Sequenz: Stabat mater – Christi Mutter stand mit Schmerzen (GL 532), Ev: Joh 19,25-27 oder Lk 2,33-35

**Samstag – 16. September
Hl. Kornelius, Papst, und hl. Cyprilian, Bischof von Karthago, Märtyrer** (rot); Les: 1 Tim 1,15-17, Ev: Lk 6,43-49 oder aus den Auswl

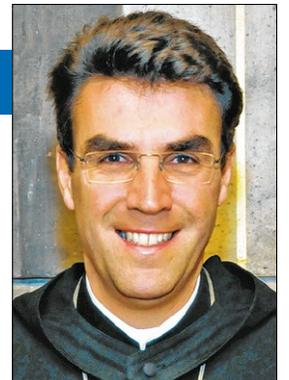
Gebet der Woche

Gott,
Herr über Leben und Tod,
ist es dein Wille, dass wir Menschen krank werden?
Ist es dein Wille, dass Menschen ums Leben kommen?
Hast du Freude daran, dass Taube und Stumme,
Blinde und Lahme geboren werden?
Warum sorgst du nicht für uns Menschen?
Warum verteilst du die Güter dieser Welt nicht gerechter?
Herr, ich möchte es glauben, dass du die Welt neu machst.
Ich möchte, dass wir Trost erhalten, wenn wir krank werden;
dass Sehende nicht blind bleiben, sondern die Not erkennen,
dass Sprechende nicht verstummen, sondern Anwälte werden für die
Rechtlosen, dass wir unsere Ohren gebrauchen, damit wir jene hören, die
in Not sind, damit wir den Sterbenden beistehen und den Kranken zu
Hilfe eilen. Herr, lass deinen Willen geschehen an uns
und durch alles, was wir tun.

Aus Indonesien

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert



In der ersten Augustwoche bieten wir in unserem Kloster Andechs für junge Männer „Kloster auf Zeit“ an. Ein Teilnehmer fiel diesmal dadurch auf, dass er abends beim Zusammensitzen kein Bier trank. Auf seine Abstinenz angesprochen erklärte er: Im Frühjahr sei sein Vater gestorben. Dieser schmerzliche Verlust habe ihn veranlasst, ein Jahr lang keine alkoholischen Getränke zu konsumieren.

Der Verzicht würde ihm zwar schwerfallen, aber durch die gewonnene Nüchternheit könne er in seinem Leben der Trauer ganz anderen Raum geben. Dadurch sei sein Vater viel stärker gegenwärtig und er habe Zeit, in eine neue Beziehung mit ihm einzutreten. Mich hat die Einstellung dieses jungen Mannes beeindruckt und an das früher übliche Trauerjahr erinnert, als man schwarze Kleidung trug oder nicht an Festen und Tanzveranstaltungen teilnahm.

Unser Wort „Trauer“ leitet sich vom althochdeutschen „truren“ mit der Bedeutung „die Augen niederschlagen“ ab. Es beschreibt damit einen Prozess des „In-sich-Gehens“. Freilich ist die Trauer nichts Schönes, weil sie uns niederdrückt. Und doch macht sie uns bewusst, wie wertvoll ein Leben ist, erklärte mir eine Witwe kürzlich bei einem Trauergespräch.

Daher ist es gut, sich von Zeit zu Zeit zu fragen: Was macht mich traurig? Der ungelöste Konflikt mit einem ehemaligen Freund, das Ende des Sommers und der Ferien, die verfahrenere welt-

politische
L a g e ,
mein zu-
nehmendes
Alter,

das mich spüren lässt, dass nicht mehr alles so geht wie früher?

Dabei gilt es, den inneren Blick ebenso auf das zu erweitern, für das ich in diesem Zusammenhang dankbar bin: für schöne Erinnerungen, die ich mit dem Freund teile, für die Farben des Herbstes, für Politiker, die sich um Frieden mühen, oder für alles, was mir im Alter noch gelingt. All das hilft, den schmerzlichen Prozess des Loslassens in dankbare Erinnerung zu wandeln, so dass ich nicht am Leben verzweifle, sondern es immer wieder neu annehmen kann.

Neue Lebensfülle

Auch Jesus trauerte um seinen toten Freund Lazarus. Im Johannes-evangelium heißt es, dass er weinte. Was mag in diesem Moment der Trauer in Jesus an Erinnerungen aufgestiegen sein? Auch von Maria von Magdala heißt es, dass sie am Grab Jesu weinte. In beiden Szenen folgt auf die Erfahrung von schmerzlichem Verlust und Trauer das Erleben neuer Lebensfülle.

Für mich ist das tröstlich. Zwar können wir unsere Verstorbenen nicht zu neuem Leben erwecken. Aber wenn es uns gelingt, die Trauer in dankbare Erinnerung zu wandeln, dann sind unsere Verstorbenen nicht tot, sondern leben in unseren Gedanken und Taten weiter.

**WORTE DER HEILIGEN:
JEAN-GABRIEL PERBOYRE**

„Bilde dich in mir ab“



Perboyre betonte immer wieder, dass es nicht so sehr darum gehe, Leben und Wirken Jesu Christi zu studieren, sondern darum, ihn nachzuahmen und ihm nachzufolgen.

Er schreibt: „Jesus Christus ist nicht bloß auf die Erde gekommen, um uns durch seine Lehre zu unterrichten, sondern auch um uns als Vorbild zu dienen. ... Jesus Christus hat uns selbst gesagt: ‚Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, wir ihr mich habt tun sehen‘ (Joh 13,15). ... Wir können nur durch die Gleichförmigkeit mit Jesus Christus zum Heil gelangen. Nach unserem Tod wird man uns nicht fragen, ob wir gelehrt gewesen sind, ob wir hohe Stellen versehen haben, ob man in der Welt vorteilhaft über uns gesprochen hat, sondern man wird uns fragen, ob wir uns damit beschäftigt haben, Jesus Christus zu studieren und ihm nachzufolgen. Wenn Gott an uns keine Züge der Ähnlichkeit mit dem göttlichen Muster findet, das er uns gegeben hat, so werden wir verworfen werden; dagegen werden wir verherrlicht, wenn wir uns ihm

gleichförmig gemacht haben. Jesus Christus ist die Form der Auserwählten; die Heiligen im Himmel sind die Abbilder des auferweckten und verherrlichten Christus, wie sie auf Erden Abbilder des leidenden, verdemütigten und tätigen Christus waren. Die Heiligen, welche zur höchsten Glorie erhoben und unserem Herrn am nächsten gerückt sind, sind gerade diejenigen, welche ihr Vorbild am besten nachgeahmt, die ihn am vollkommensten dargestellt haben.

Wenn wir zur Herrlichkeit des Himmels gelangen wollen, so müssen wir Maler werden; je treuer wir in uns seine Demut, seinen Gehorsam, seine Liebe und seine anderen Tugenden abbilden, desto mehr sichern wir unser Heil und desto größer wird unsere Glorie im Himmels sein. Machen wir es wie ein Maler, der vor Begierde brennt, ein Gemälde von großem Wert treu wiederzugeben: Halten wir unsere Augen fortwährend auf Jesus Christus gerichtet. Begnügen wir uns nicht, einen oder zwei Züge unseres Vorbilds festzuhalten, gehen wir auf alle seine Gedanken ein, machen wir uns alle seine Tugenden zu eigen. Fangen wir jeden Tag

von neuem an und fahren wir fort, ohne jemals müde zu werden. ...

Aber wie können wir dazu gelangen, vollkommen die Züge eines so schönen Vorbilds auszudrücken? Wir haben dazu nur den Wirkungen des Heiligen Geistes in unseren Herzen zu folgen: Dieser göttliche Geist bemüht sich, in uns das Bild Jesu Christi durch die Ausgießung seiner Gaben zu formen. ... Vergessen wir ebenfalls nicht, dass, wenn Jesus Christus das Muster unserer Vollkommenheit ist, er auch das Mittel ist, durch welches wir zu dieser Vollkommenheit gelangen können. Wenden wir uns denn oft an ihn und sagen Ihm: ‚Herr, du willst, dass ich an deiner Nachfolge arbeite, und ich verlange es von ganzem Herzen; aber gedenke, dass ich nur ein armer Lehrling bin, dass ich ohne dich nichts kann; bilde dich also in mir ab, denn wenn du den Pinsel nicht nimmst und nicht Hand anlegst, so werde ich nur Sudeleien machen und nur unförmige Züge hervorbringen, die keine Ähnlichkeit mit dir haben!‘“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Heiliger der Woche
Jean-Gabriel Perboyre

geboren: 6. Januar 1802 in Le Puech (bei Cahors, Frankreich)

hingerichtet: 11. September 1840 in China

seliggesprochen: 1889; heiliggesprochen 1996

Gedenktag: 11. September

Perboyre trat 1818 wie zwei seiner Brüder in den Orden der Mission (CM), deren Mitglieder auch Vinzentiner oder Lazaristen genannt wurden, ein, zwei seiner Schwestern wurden Vinzentinerinnen. Nach seiner Priesterweihe 1826 war er bei der Ausbildung des Ordensnachwuchses tätig. 1835 wurde er auf eigenen Wunsch hin Chinamissionar und zwar in den Provinzen Honan und Hubei. Bei der Christenverfolgung 1839 wurde auch er verhaftet, grausam gefoltert und schließlich gekreuzigt. Er ist der erste Heilige Chinas. red

Jean-Gabriel Perboyre finde ich gut ...


„An Jean-Gabriel beeindruckt mich sein Eifer und seine Zähigkeit, mit der er sein Ziel verfolgt hat, den Menschen in China das Evangelium zu verkünden. Trotzdem war er kein Träumer, sondern hat realistisch die Chancen und Schwierigkeiten dieser Mission gesehen. Mir imponiert besonders seine Treue zu Jesus, die sich in seinem Märtyrertod vollendet hat: Nach geduldig ertragener Folter starb er durch Erdrosselung an einem Kreuzesbalken.“

**P. Hans-Georg Radina C.M.,
Regionalsuperior der Vinzentiner
in Deutschland**

Zitate

von Jean-Gabriel Perboyre

„Jesus Christus ist der große Lehrer der Wissenschaft; er allein gibt wahres Licht. Alle Wissenschaft, die nicht von ihm kommt und nicht zu ihm führt, ist eitel, unnützlich und gefährlich.“ „Bitten Sie ihn also oft, dass er Sie erleuchte; gehen Sie nie ohne [diese] Ihre Fackel, wenn Sie sich nicht verirren wollen. Wenn Sie studieren, so bitten Sie ihn, dass er selbst Sie lehre; wenn Sie mit jemand reden, so bitten Sie ihn, dass er Ihnen das eingebe, was Sie sagen sollen; wenn Sie irgend etwas zu tun haben, so beschwören Sie ihn, dass er Sie erkennen lasse, was er von Ihnen verlangt!“

„Jesus Christus hat sich für mich dargebracht; ich muss mich also auch für ihn darbringen, mein Leben muss ein fortwährendes Opfers sein.“

„Sei ganz bei dem, was du tust!“

„Wie glücklich ist man, wenn man dahin gekommen ist, alles nur von Gott allein erwarten zu können.“

ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK

Ein Land versinkt im Chaos

Muslime machen Jagd auf Christen – 40 Tote bei Anschlag auf Missionsstation

BANGASSOU – Abseits der medialen Aufmerksamkeit versinkt die Zentralafrikanische Republik immer weiter in Terror und Bürgerkrieg (siehe Kasten „Hintergrund“). Wie erst jetzt bekannt wurde, verübten Mitte August islamistische „Séléka“-Rebellen einen verheerenden Anschlag auf eine Missionsstation in Gambo im Westen des Landes. Im Interview schildert Bischof Juan José Aguirre aus Bangassou seine Sicht auf den Konflikt.

Herr Bischof, beim Angriff auf die Missionsstation in Gambo gab es zahlreiche Tote. Können Sie Genaueres dazu sagen?

Die Lage ist schrecklich. Es sind wohl um die 40 Tote. Ihnen wurde die Kehle durchgeschnitten. Sie verwesen unter freiem Himmel, denn sie konnten aufgrund der Sicherheitslage noch nicht bestattet werden. Das halbe Dorf Gambo ist niedergebrannt, die Kirche und das Pfarrhaus geplündert und in Brand gesteckt. Wir haben Lebensmittel und Nothilfen hingeschickt. Der Wiederaufbau wird schwer. 2000 Menschen sind geflohen und jetzt hier in Bangassou untergekommen.



▲ Bischof Juan José Aguirre.

Die Zentralafrikanische Republik kommt nicht zur Ruhe. Wie beurteilen Sie die aktuelle Lage?

Was zurzeit geschieht, kann nur verstanden werden, wenn man sich die Anschläge der „Séléka“ von 2013 vor Augen führt. Damals besetzten sie die Hälfte der Republik – unterstützt von der Regierung des Nachbarlands Tschad und finanziert von den reichen Erdöl-Staaten. Seitdem steht unser Land Kopf. Bis jetzt, vier Jahre später, konnten weder unsere Regierung noch die hier stationierten UN-Truppen die Séléka endgültig aus dem Land drängen. Im Gegenteil: Sie haben bisweilen sogar gemeinsame Sache mit ihnen gemacht.

Nun haben viele junge Menschen die Sache selbst in die Hand genommen und zu den Waffen gegriffen, um die „Séléka“ zu bekämpfen. Sie nennen sich „Anti-Balaka“. Der Konflikt weitet sich aus: Muslime, Nicht-Muslime, Anhänger von tra-



▲ Kämpfer der christlichen Miliz „Anti-Balaka“.

Fotos: Kirche in Not

ditionellen Religionen und nicht-christlichen Sekten bekämpfen sich gegenseitig. In meiner Bischofsstadt mussten wir sogar Muslime beschützen, die angegriffen wurden und sich in einer Moschee verschanzt hatten, darunter viele Frauen und Kinder.

Was konnten Sie tun, um ihnen zu helfen?

Wir haben sie ins Priesterseminar unserer Diözese gebracht, wo sie jetzt immer noch wohnen. Mithilfe von verschiedenen Organisationen unterstützen wir mehrere tausend Flüchtlinge, Christen wie

Nichtchristen. Allerdings haben einige humanitäre Organisationen das Land nach der Zunahme der Kämpfe in den vergangenen Monaten verlassen – und sind nicht mehr zurückgekommen. Gott allein weiß, wie wir aus dieser Sackgasse wieder herauskommen.

Kürzlich haben Sie Flüchtlinge besucht, die im Kongo Zuflucht gefunden haben ...

Im Grenzgebiet halten sich rund 17 000 Geflüchtete auf. 1000 von ihnen konnte ich bei einem Gottesdienst treffen, mit ihnen reden,

ihnen Hoffnung machen. Aber die Menschen sind schon sehr verzweifelt. Oft konnte ich gar nichts sagen, nur schweigen und zuhören. Die Menschen warten, bis sich die Lage in Bangassou gebessert hat. Sie wollen zurückkommen. Aber sie müssen bei Null anfangen, denn die Felder sind zerstört, die Häuser niedergebrannt. Wir haben nur noch den Trost Gottes, oder, wenn er nicht zu uns spricht, sein Schweigen.

Was ist aus Ihrer Sicht jetzt am dringendsten erforderlich?

Wir brauchen einen zentralafrikanischen Gouverneur in Bangassou und eine durchsetzungsfähige Nationalarmee, um Recht und Ordnung durchzusetzen. Es gibt zwar Soldaten, aber sie klagen darüber, dass sie keine ausreichenden Waffen haben. Die Rebellengruppen aber haben Waffen, die über die Nachbarländer eingeschmuggelt werden – zum Teil mit der Hilfe multinationaler Konzerne. Viele bereichern sich an den Waffengeschäften. Die Folgen erleben wir hier: ein brutaler Konflikt, ohne dass der Staat etwas entgegensetzen kann. Wir gehen derzeit bildlich gesprochen durch die Wüste. Aber wir verlieren nicht die Hoffnung.

Interview:

Josué Villalón/Kirche in Not

Hintergrund

BANGUI (red) – Weitgehend unbeachtet von der Weltöffentlichkeit nimmt die Krise in der Zentralafrikanischen Republik dramatische Ausmaße an. Wegen der seit Anfang des Jahres zunehmenden Gefechte zwischen christlichen und muslimischen Gruppen sind in dem Land inzwischen über eine Million Menschen auf der Flucht, die Hälfte davon Kinder. 2,4 Millionen Menschen sind abhängig von humanitärer Hilfe – fast jeder zweite Einwohner.

„Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass sich die Lage weiter zuspitzen

wird“, sagt Louay Yassin, Sprecher der SOS-Kinderdörfer, eine der wenigen im Land verbliebenen Hilfsorganisationen. Die Vereinten Nationen warnen sogar vor einem drohenden Völkermord. Umso dramatischer ist die Tatsache, dass nach SOS-Angaben erst 25 Prozent der in diesem Jahr benötigten Gelder zusammengekommen sind. „Überall im Land wurden Hilfsprogramme eingeschränkt oder geschlossen, dringend benötigte Lebensmittelrationen wurden auf die Hälfte reduziert. Das kostet täglich Menschenleben“, sagt Yassin.

HEIKLE ARCHÄOLOGIE IM HEILIGEN LAND

Auf den Spuren König Davids

Das Jerusalem des Alten Testaments wirkt auch auf den Konflikt der Gegenwart



◀ Rund zweieinhalb Jahrtausende alt ist diese Elfenbeinstatue einer Frau. Sie wurde in den Überresten des salomonischen Jerusalem gefunden.

In Silwan im Ostteil Jerusalems gräbt eine Siedlerorganisation die Überreste der biblischen Stadt aus. Anwalt Daniel Seidemann bezeichnet Silwan als Brennpunkt des israelisch-palästinensischen Konflikts. Etwa 30 000 Palästinenser und 400 Siedler leben hier. Auf sehr kleinem Raum mit zentraler Bedeutung für die Weltreligionen seien hier alle Aspekte des Konflikts konzentriert: ein Kampf um Häuser und Land, allgegenwärtige Sicherheitskräfte und ein Nationalpark als Mittel zur Landnahme.

Nach den Erzählungen der Bibel lag die Stadt Jebus auf dem Gebiet des heutigen Jerusalem. König David eroberte die befestigte Siedlung der Jebusiter durch einen sehr geschickten Angriff: Er ließ seine Krieger durch das unterirdische Wassersystem, das die kanaanäischen Bewohner angelegt hatten, in den Stadtkern eindringen. Darauf mach-

te er Jebus zu seiner Hauptstadt. Das muss um das Jahr 1000 vor Christus gewesen sein.

Mehr als 400 Jahre später, um das Jahr 586 vor Christus, sollen die Davidstadt und der Tempel des Salomon durch die Babylonier zerstört worden sein. Einen Beweis dafür fanden die Archäologen erst vor wenigen Wochen: Im Juli legten sie 2600 Jahre alte Strukturen unter zusammengebrochenen und verkohlten Steinschichten frei. „Wir haben ein sehr klares Zerstörungsniveau durch Feuer“, sagt Joe Uziel, Ausgrabungsdirektor der israelischen Altertümerbehörde IAA.

Stadtmauern geschleift

Die Schilderung der Bibel kann nun offenbar weitgehend bestätigt werden. „Das zweite Buch der Könige beschreibt den babylonischen Angriff auf Jerusalem im Detail. König Nebukadnezar und seine Armee belagerten die Stadt Jerusalem zwei

Jahre lang, bevor die Stadtmauern geschleift wurden“, sagt Uziel. Die archäologische Entdeckung im Untergrund liefere nun „wertvolle Anhaltspunkte über die Natur Jerusalems aus der Zeit des salomonischen Tempels“.

Im Kulturschutt fanden die Ausgräber verkohltes Holz, Traubenkerne, Töpferwaren, Fischschuppen, Knochen. Dutzende Tonkrüge, die sowohl für Getreide als auch für Wein Verwendung fanden, wurden freigelegt. Einige waren mit einem Siegel in Form einer Rosette am Griff versehen. „Diese Siegel sind typisch für die Periode am Ende des ersten Tempels und geben uns einen Hinweis auf den Reichtum und den Charakter Jerusalems, der Hauptstadt des Judäischen Königreichs“, erklärt Chefgräber Uziel.

„Unter den Funden ragte die kleine Elfenbeinstatue einer Frau mit besonders hoher Qualität heraus. Sie beweist das hohe künstlerische Niveau dieser Ära.“ Die Ausgrabungen werfen laut Uziel auch ein Licht auf die Größe des salomonischen Jerusalem: „Die Strukturen wurden jenseits der Mauer entdeckt, die die damals östliche Grenze der Hauptstadt bildete. Das beweist, dass sich die geschäftige Stadt bereits vor der Zerstörung durch die Babylonier auf Gebiete jenseits ihrer Befestigung erstreckte.“

Einer der Archäologen in der Davidstadt ist Ronny Reich. Für ihn sind die Ausgrabungen heikel: Schließlich befindet sich die „Ir David“ in dem palästinensischen

Viertel Silwan. Reich ist in Haifa aufgewachsen, wo die jüdisch-arabische Koexistenz der Normalfall ist. In Silwan dagegen versucht die rechtsextreme Siedlerorganisation Elad seit Anfang der 1990er Jahre, das Gebiet einzunehmen. Reich geht es allein um wissenschaftliche Erkenntnis, betont er: „Funde aus byzantinischer oder islamischer Zeit sind für mich genauso interessant wie aus der jüdischen Epoche.“

Der Jude Jonathan Misrahi gehört zu den Verfechtern einer alternativen, einer sanften Archäologie. Mit Gleichgesinnten hat er sich in der Gruppe „Emek Shaveh“ (Tal der Mitte) zusammengeschlossen. „In

Israel dient die Antikenbehörde auch dem nationalen Selbstverständnis“, stellt er fest. „Wir sind eine Gesellschaft der Einwanderer. Umso wichtiger ist es uns, zu entdecken, dass wir hierher gehören.“

Die Region sei aber eben auch die Heimat einer ganzen Reihe von vorhergehenden Zivilisationen gewesen, darunter Assyrer,

Babylonier, Ägypter, Griechen, Römer, Kanaaniter und Araber. Die Extremisten von Elad dagegen behaupten, „dass es sich bei den ausgegrabenen Gebäuden ausschließlich um jüdische Häuser handelt“.

Mit diesen Informationen im Hinterkopf geht es in den archäologischen Park der Davidstadt. Er liegt unweit der Klagemauer. Harfenklänge empfangen den Besucher. Eine freundliche Touristenführerin mit amerikanischen Akzent verspricht eine magische Reise durch das biblische Jerusalem. Hier soll der





▲ Dieses Siegel beweist den hohen Rang seiner Besitzerin: einer Frau namens Elihana bat Gael.

Ursprung der jüdischen Geschichte liegen. Die Führung ist ein Mix aus Anekdoten von Ausgrabungen und Hinweisen auf das Alte Testament. Dass David und Salomo hier gewirkt haben – davon ist die Reiseführerin offenbar überzeugt.

Informationstafeln kommentieren die Ausgrabungen. Jede beginnt mit einem Bibelzitat und verknüpft die Mauerreste mit dem Alten Testament. Auf einer steht: „Die Stadt soll auf ihrem Schutthügel aufgebaut werden, die Burg auf ihrem alten Platz stehen“ (Jer 30,18). Die Führerin berichtet weiter, der luxuriöse Charakter der Bauten lasse darauf schließen, dass hier einst die Jerusalemer Elite gelebt hat. „Die Steine beginnen zu sprechen und lassen keinen Zweifel aufkommen, dass dies hier geschehen ist.“

Das Siegel einer Frau

Bei den jüngsten Ausgrabungen in den Ruinen eines großen Hauses wurde ein 2500 Jahre altes Siegel mit dem Namen einer Frau, „Elihana bat Gael“, in antiken hebräischen Buchstaben entdeckt. Es stammt aus der Zeit des Salomonischen Tempels. Der Name der Besitzerin wird hier zusammen mit dem ihres Vaters erwähnt.

Nach Aussagen von Archäologen der Altertümerbehörde IAA besaß die Besitzerin eines solchen Siegels einen besonderen Status: Sie hatte das Recht, Geschäfte abzuschließen und Eigentum zu besitzen. Hagai

Misgav von der Hebräischen Universität Jerusalem stellt dazu fest: „Der Name Elihana erscheint nicht in der Bibel. Wir haben keine andere Information über die Identität dieser Frau. Aber die Tatsache, dass sie ein Siegel besaß, beweist ihre hohe soziale Stellung.“

Bei der Führung durch den archäologischen Park erzählt die junge Touristenführerin vom Hobby-Archäologen Charles Warren. „Ende des 19. Jahrhunderts hatte er außerhalb der Stadtmauern mit seinen Ausgrabungen begonnen. Damit wurde die Stadt Davids wiederentdeckt“, erklärt sie. „Bis dahin dachte jeder, diese befände sich innerhalb der Grenzen der Altstadt.“

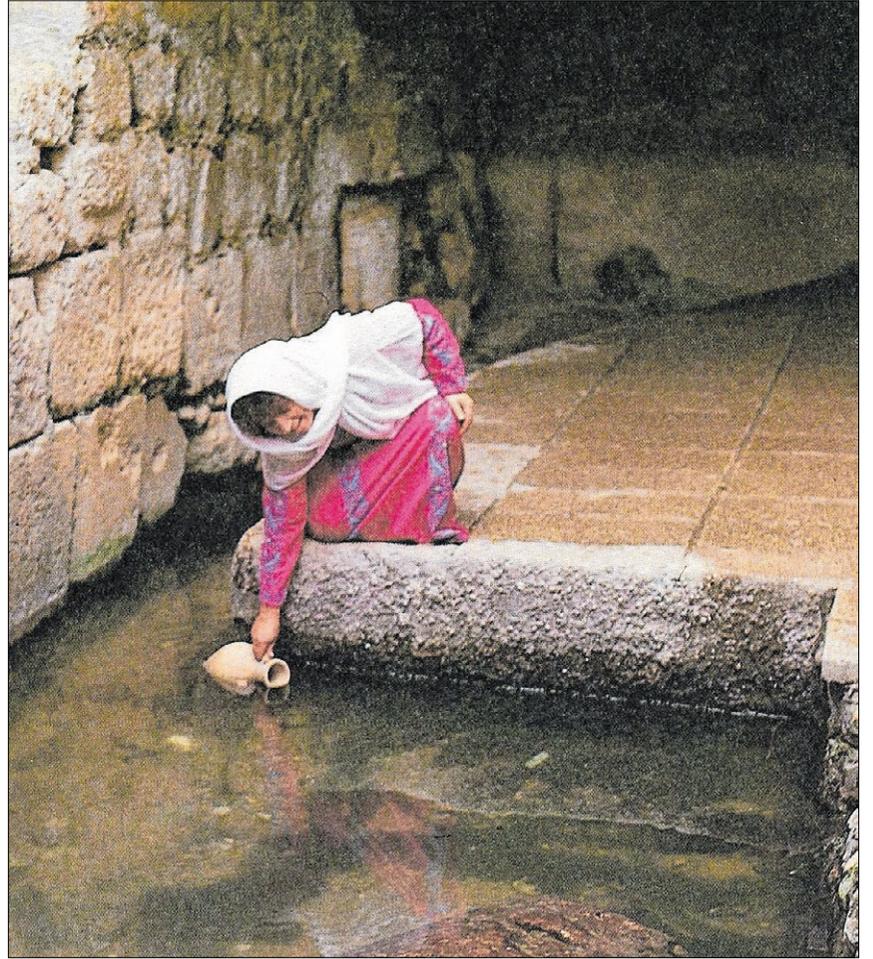
König Davids Krieger

Was hat Warren entdeckt? „Den Wasserschacht der Jebusiter, der zur Gihonquelle führte, wo die damaligen Bewohner das Wasser schöpften“, erklärt die Führerin. „Mit Bergsteiger-Ausrüstung kroch Warren durch den Gang und gelangte tatsächlich ins Innere der ehemaligen Jebusiterstadt.“ Es war genau jener Weg, den laut Bibel auch König Davids Krieger nahmen, als sie die Siedlung eroberten.

Das zweite Buch des Samuel (2 Sam 5,8-9) schildert das Ereignis so: „David sagte an jenem Tag: Jeder, der den Schacht erreicht, soll die Jebusiter erschlagen, auch die Lahmen und Blinden, die David in der Seele verhasst sind. Daher sagt man: Ein Blinder und ein Lahmer kommt nicht ins Haus. David ließ sich in der Burg nieder und nannte sie die Stadt Davids.“

„David wusste um den schwächsten Punkt einer belagerten Stadt: die lebenswichtige Wasserader“, erzählt die Führerin. „Da eine Quelle sich naturgemäß am tiefsten Punkt eines Ortes befindet, musste sie verborgen außerhalb der Mauern liegen und vermutlich durch einen Schacht mit dem Stadttinneren verbunden sein.“

Auf feuchten, im Laufe der Jahrhunderte ausgetretenen Stufen geht



▲ Wie vor Jahrtausenden: Eine Frau schöpft am Schiloach-Teich in Jerusalem Wasser aus der Gihonquelle. Fotos: Fleckenstein, Clara Amit/IAA (2)

es hinab zu der historischen Wasserader. Die Gihonquelle ist ein siphonartiger Sprudler, der in Abständen von rund 30 Minuten gewaltige Wassermengen hervorschießt. Auch jetzt ist das leise Murmeln der Quelle zu hören. Hier wurde Salomo auf Anordnung seines hochbetagten Vaters David durch den Priester Zadok zum König gesalbt (1 Kön 1,38-39).

Symbolische Geste

„Vor mehr als zehn Jahren entdeckten Archäologen eine weitere biblische Stätte: den Schiloach-Teich, der von der nahegelegenen Gihon-Quelle gespeist wurde“, berichtet die Stadtführerin. „Dort schöpften die Priester während des Laubhüttenfests Wasser in

einem goldenen Krug und trugen es hinauf in den Tempel – eine symbolische Geste, die an das lebenspendende Wasser beim Durchzug der Israeliten durch die Wüste erinnern sollte.“

Zum Schiloach-Teich schickte Jesus nach Joh 9,7 einen Blinden. Als der sich darin wusch, wurde er geheilt. „Die Vergangenheit enthüllt sich und öffnet eine Tür für die Zukunft“, sagt die Führerin über die Ausgrabungen. Ihre Rolle in der „Ir David“ sieht sie als großes Privileg: „Ich betrachte mich als die glücklichste Person der Welt. Hier habe ich die Gelegenheit zu sehen, wie das biblische Jerusalem aus dem Staub der Geschichte erneut zum Leben erwacht.“

Karl-Heinz Fleckenstein

Foto: Bienchido/lizenziert unter CC-by-sa 4.0



Weyers' Welt

Ich laufe nicht mit der Steuer-Nummer 53/286/12544 im Gelände herum. Nein, ich werde bei meinem Namen gerufen. Ich bin auf einen bestimmten Namen getauft. Der wurde damit zu meinem Namen. Manchmal werden Namen, die kaum jemand vorher gekannt hat, zu Symbolen.

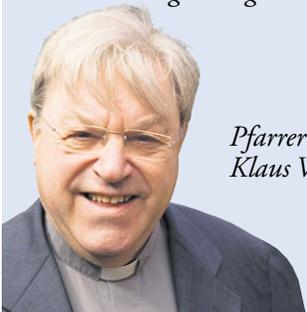
Wer wusste schon etwas von einem Michail mit dem Familiennamen Gorbatschow? Eines Tages aber wusste plötzlich jeder, wer dieser Mann war. Der Allweltsname Michael bekommt in Gestalt eines russischen Michail ungeahnte Qualitäten.

Leider gibt es auch die negative Erfahrung: Da läuft in Braunau am Inn ein kleiner Adolph herum. Keinen Menschen kümmert das. Ab 1933 aber wird genau dieser Name zum schrecklichen Zeichen für Unmenschlichkeit, Tod und Krieg.

Das Gegenstück dazu ist der Name Maria. Wir feiern an Mariä Namen das Aufleuchten des Namens Maria in den Völkern. Wer hätte von einem kleinen Mariechen an irgendeinem Ort in der Ecke der Weltgeschichte irgendetwas gehnt oder erwartet? Die Eltern Mariens hätten sich in ihren kühnsten Träumen nicht ausmalen können, was der Name Maria einmal bedeuten würde.

Die Namen großer Frauen und Männer sind verschwunden. Der Name Maria bleibt bis zur Vollendung der Weltgeschichte und darüber hinaus. Er wird nie gelöscht. Wie weit das in unseren Alltag hineinreicht, zeigt das Straßenverzeichnis der Bundeshauptstadt. Es gibt in Berlin über 20 Straßen und Plätze mit dem Namen Mariens und dazu zwei komplette Ortsteile: Mariendorf und Marienfelde.

Das ist für die Hauptstadt nicht schlecht. Wenn auch viele Leute mit diesem Namen nicht mehr allzu viel anfangen können, so kennt doch Maria all diese Straßen und die Menschen, die dort leben. Da kann man tief Luft holen. Die Weltgeschichte wird gut ausgehen.



Pfarrer
Klaus Weyers

ALIS LEBEN AM SEIDENEN FADEN

„Zu Hause wäre ich bald tot“

Vor Abschiebung: Caritas kämpft mit Flüchtling aus Pakistan um Bleiberecht



▲ Die Angst vor den radikalislamischen Taliban begleitet Ali auch in Deutschland. Deshalb lässt er sich nicht von vorne fotografieren. Was aber wird, wenn er nach Pakistan zurück muss? Foto: KNA

PFRONTEN – Schüsse, Stiche, Schläge: Damit haben Islamisten den 38-jährigen Ali beinahe getötet. Der Pakistaner floh deshalb ins Allgäu. Dennoch droht ihm nun die Abschiebung. Das Migrationsamt hat dabei anscheinend keine Bedenken.

Da, wo andere Menschen einen Bauch haben, hat Ali eine Kraterlandschaft. Lauter vernarbte Furchen durchziehen die Haut rund um seinen Nabel. „Das waren Taliban“, sagt der Pakistaner und krempelt sein T-Shirt wieder herunter. „Die haben auf mich eingestochen, weil ich eines ihrer Bombenverstecke vertrat habe.“

Die Islamisten hätten ihm auch in die Füße geschossen. „Und meine Nase haben sie so kaputt geschlagen, dass ich Probleme beim Atmen habe.“ Nach mehreren Operationen gehe es ihm nun zwar wieder ganz gut. Doch immer noch müsse er regelmäßig zur Nachsorge zum Arzt gehen.

Bald wird das vielleicht nicht mehr möglich sein. Denn Ali soll seinen Wohnort Pfronten im Ostallgäu verlassen und in sein Heimatland Pakistan zurückkehren. Einen entsprechenden Bescheid hat der Mann, der seinen Nachnamen aus

Furcht vor den Taliban nicht öffentlich nennen möchte, vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) bekommen. Sein Asylantrag sei abgelehnt worden, „da in Pakistan eine inländische Fluchtalternative besteht“, teilt das Amt auf Nachfrage mit.

Ali klagt

Man stütze sich bei dieser Entscheidung auf Berichte des Auswärtigen Amtes zur Lage in dem Staat. Dagegen klagt Ali nun. Zumindest solange das Verfahren läuft, darf er noch in Pfronten bleiben. 2014 ist er dort angekommen, vier Jahre nach der Taliban-Attake und der anschließenden langen Flucht nach Europa.

Und jetzt wieder zurück? Für Ali unvorstellbar. „Die Aussicht bliebe zwar ähnlich“, sagt er draußen vor seiner Unterkunft und schaut auf die Berge ringsherum. „Ich komme aus Nordpakistan, da ist es auch sehr bergig.“ Nur die Lebensumstände seien dort leider andere.

Aus der Tasse, die der 38-Jährige hält, trinkt er einen Schluck Kaffee. Der ist so süß wie sein folgender Satz bitter: „Zu Hause wäre ich bald tot – die Taliban vergessen mich nicht.“ Einmal hätten sie ihn ja schon fast

umgebracht, fügt Ali hinzu und streicht mit der Hand über seinen Bauch. „Gut genäht“, sagt er und lächelt kurz. Ali weiß, wovon er redet: In Pakistan war er Schneider.

Der Mann erzählt sein Schicksal unaufgeregt und leise. So leise, dass man manchmal seine Kaffeetasse knirschen hört, wenn er sie beim Reden zu fest umklammert – umso fester, je näher ihm das Berichtete geht.

„Nicht nachzuvollziehen“

Nahe geht das Ganze auch Mitarbeitern der Caritas. Der für Alis Unterkunft in Pfronten zuständige Migrationsberater des katholischen Wohlfahrtsverbands für die Diözese Augsburg, Thomas Fichtl, meint klipp und klar: „Die Ablehnung des Asylantrags ist nicht nachzuvollziehen, den konkreten Fall scheint mir das Amt nicht ernst zu nehmen.“ Aber könnte das Bamf nicht Recht haben? Gibt es in Pakistan vielleicht doch auch sichere Gegenden?

Darauf antwortet Caritas-Sprecher Bernhard Gattner: „Die Taliban bekommen aufgrund ihrer dichten Vernetzung auch in pakistanischen Dörfern alles mit.“ Sollte Ali in seine Heimat zurückkehren, erführen die Terroristen das auf jeden Fall schnell. „Eine Abschiebung führte daher wohl für ihn in den sicheren Tod.“

Für Gattner steht fest: „Dadurch würde sich unser Staat gegenüber den Taliban nur zum Dummen erklären und gleichzeitig die Menschenrechte verraten. Weil wir das nicht verstehen, haben wir uns mit diesem Fall an die Öffentlichkeit gewandt.“ Außerdem wolle sich Ali „wirklich in unser Land integrieren“. Und zwar am liebsten zusammen mit seiner Familie.

„Ich habe eine Frau und drei Kinder“, erklärt der Pakistaner. „Sie sind nach meiner Flucht heimlich umgezogen. Seither haben wir nur über verschlüsselte Nachrichtendienste Kontakt, damit die Taliban nicht herausfinden können, wo wir uns jeweils aufhalten.“

Sein Traum sei es, einmal mit seiner Familie im sicheren Pfronten leben zu können, fügt er hinzu. Alis ohnehin schon leise Stimme verliert sich dabei fast in Stille. Seine Kaffeetasse knackt. Sein Traum hängt nach dem Bamf-Bescheid nun am seidenen Faden. Wie leicht dieser reißen kann, weiß ein Schneider nur allzu gut. Christopher Beschnitt

100 JAHRE ZENTRALWOHLFAHRTSSTELLE DER JUDEN

Wo die Gäste Kippa tragen

Das Eden-Park in Bad Kissingen: Ein Besuch im einzigen koscheren Hotel Deutschlands

BAD KISSINGEN – Von außen wirkt es wie ein Kurhotel aus der Gründerzeit, wie es sie zahlreich im fränkischen Bad Kissingen gibt. Wenn man aber die wenigen Treppentufen hinaufgeht, sieht man Männer mit Kippa, der traditionellen jüdischen Kopfbedeckung. Die Gäste sprechen vor allem russisch, einzelne auch hebräisch. Das Eden-Park ist Deutschlands einziges koscheres Hotel.

Das Hotel kommt seit seiner Eröffnung 1993 ohne augenscheinliche Sicherheitsmaßnahmen aus, wie sie sonst vor jüdischen Einrichtungen üblich sind. Bad Kissingen sei für Juden sicher, sagt die Frankfurter Krankenschwester Alina Altmann, die hier ehrenamtlich Kurse leitet. Und nicht nur sicher sei es, sondern auch exklusiv: Es kommen sogar Gäste von weit her, nur um das koschere Essen zu genießen.

Betreiber des Hotels ist die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST), die an diesem Samstag ihr 100-jähriges Bestehen feiert. Mit dem Zeitungsartikel „Weh‘ dem, dessen Gewissen schläft!“ rüttelte die Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Bertha Pappenheim (1859 bis 1936) Ende 1916 die jüdische Öffentlichkeit auf.

Wohltätigkeit ist Pflicht

Pappenheim rief zu einem Zusammenschluss der mehr als 3000 jüdischen Wohlfahrtsvereine in Deutschland auf. Sie waren aus dem Verständnis heraus gegründet worden, dass Wohltätigkeit und Gerechtigkeit („Zedakah“) religiöse Pflichten seien. Am 9. September 1917 beschlossen Delegierte in Berlin die Gründung der „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden“. Sie wurde 1939 von den Nazis zwangsaufgelöst.

Nach dem Krieg gründete sich der Dachverband 1951 als ZWST neu. Auch in Bad Kissingen gab es vor der NS-Machtergreifung ein reichhaltiges jüdisches Leben. Von den einst 10 000 Einwohnern waren rund fünf Prozent Juden. In der Weimarer Republik zogen gleich mehrere koschere Restaurants und Hotels Gäste aus dem ganzen Reich und dem Ausland an. Daran will man heute anknüpfen.

Ziel war es von Anfang an, die mehr als 200 000 jüdischen Kon-



◀ *Das Eden-Park ist Deutschlands einziges koscheres Hotel. Betreiber ist die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden. Sie feiert jetzt ihren 100. Geburtstag.*

Das Bild unten zeigt Koch Peter Mehringer mit einer Mitarbeiterin. Der Österreicher ist zwar kein Jude, kocht aber trotzdem koscher.

Fotos: Klatt

tingentflüchtlinge aus dem Ostblock, die seit den 1990er Jahren nach Deutschland kamen, mit ihrer Religion vertraut zu machen. In Zwei-Wochen-Kursen erhalten die aus der ehemaligen Sowjetunion eingereisten Juden eine Einführung in das Judentum, feiern teilweise zum ersten Mal jüdische Feste und lernen Gebete.

„Es gibt hier für manche Männer zum ersten Mal die Möglichkeit, die Tefillin, also die Gebetsriemen, anzulegen. Das ist eine große Sache“,

sagt Alina Altmann. „Das macht man normalerweise als Junge zur Bar Mitzwa das erste Mal. Diese Leute haben keine Bar Mitzwa gehabt. Also geht das auch im Alter mit 80, über 80. Das ist wunderbar.“

Wichtig ist nicht nur die Einführung in religiöse Bräuche, sondern auch die Einhaltung der Speisevorschriften. Für das koschere Essen und Trinken sorgt Hauskoch Peter Mehringer, ein Österreicher. Selbst ist er zwar kein Jude. Aber er hat zehn Jahre in israelischen Hotels ge-

arbeitet. Dass ihm immer ein Rabbiner und ein Aufseher, ein Maschgiach, auf die Finger und in die Kochtöpfe schauen, stört ihn nicht.

„Wir haben einen Koscher-Stempel von unserem Rabbiner und einen Maschgiach. Er kontrolliert die Eier, ob kein roter Punkt drinnen ist. Er kontrolliert den Reis, ob keine schwarzen Punkte drinnen sind. Er kontrolliert die Salate, jedes Blatt einzeln, ob da keine Insekten sind. Es ist reine Gewohnheitssache“, sagt Mehringer lachend. In seinen Küchen werden in der Regel regionale Produkte verwendet.

Koscher ist teuer

Weil auch der Aufpasser und der Rabbiner bezahlt sein wollen, ist koscher teuer. Das Einzelzimmer Vollpension schlägt daher im Eden-Park mit 140 Euro pro Tag zu Buche. So viel Geld haben die meisten Gäste nicht. Olga Lagover etwa aus der ehemaligen Sowjetunion, die jetzt in Dortmund wohnt: „Wir bewerben uns über unsere Gemeinde, und da wir kleine Einkommen haben, kostet uns das etwa 300 Euro für zwei Wochen.“

Hauptsponsor ist die Stiftung Deutsches Hilfswerk der Deutschen Fernsehlotterie. Von der Politik seien bisher keine finanziellen Hilfen gekommen, heißt es von der ZWST. Man stehe aber in Verhandlungen mit der bayrischen Landesregierung, um ein neues Projekt in einer Nachbarimmobilie realisieren zu können. Der Platzbedarf ist nämlich groß. Das Eden-Park hat nur 30 Zimmer mit 50 Betten.

Alle vier Jahre können sich die Gäste für einen Aufenthalt im koscheren Hotel bei der ZWST bewerben. Auch der russische Jude Felix Rajces und seine Frau, die jetzt in Duisburg wohnen, waren schon mehrmals zu Gast. Abends trägt er manchmal eigene Gedichte auf Russisch vor. Sie handeln von seiner Sehnsucht nach dem Heiligen Land.

Für ihn ist Bad Kissingen mittlerweile zu einer kleinen zweiten Heimat geworden. Hier kann er zusammen mit anderen seine Religion wiederentdecken: „Die meisten von uns sind von der Sowjetunion her Atheisten. Hier feiern wir das erste Mal richtig traditionelles Schabbat. Nach diesem Schabbat fühle ich mich schon ein bisschen in Gott.“

Thomas Klatt



Foto-Aktion



▲ Ludwig Xaver Adldinger bei seiner Taufe in Köngetried im schwäbischen Landkreis Unterallgäu. Foto: privat

Der kleine Ludwig Xaver Adldinger wurde am 22. April von Professor Marc-Aeilko Aris in der Pfarrkirche St. Stephan in Köngetried im Allgäu getauft. Seine Mutter Carolin Adldinger aus Freising hat davon ein Foto an unsere Zeitung geschickt.

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Eltern, die das Foto einsenden, erhalten kostenlos ein vierteljährliches Abonnement der Neuen Bildpost. Das Abo, das auf Wunsch auch als E-Paper versendet wird, endet nach drei Monaten automatisch.

Interessenten können ein Foto von der Taufe per Post oder per E-Mail mit



Angaben, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind getauft wurde, senden an die:

Neue Bildpost
Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

E-Mail:
leser@bildpost.de

Leserbriefe

Hervorragender Prediger

Zu „Wallfahrtsdirektor geht“ in Nr. 30:

Ich bin sehr davon überzeugt, dass sich Dekan Erwin Reichart und Maria Vesperbild in Zukunft vor Besuchern kaum noch retten können. Reichart fasziniert durch seine hervorragenden Predigten die Gläubigen immer wieder. Hoffentlich bringt er bald Bücher über seine stets gelungenen Predigten heraus. Diese werden bestimmt Bestseller. Damit wird er bald ein sehr bekannter Priester, und die Kirchen werden in Zukunft wieder gefüllt.

Dabei ist Herr Dekan Reichart stets bescheiden. Seine Arbeit wird reife Früchte tragen. Was für Maria Vesperbild ein Segen ist, ist für das Dekanat Kaufbeuren ein schmerzlicher Verlust. Ich wünsche Herrn Dekan Reichart in seiner neuen Wirkungsstätte alles Gute, Gesundheit und Gottes reichen Segen. Dasselbe gilt auch für Herrn Prälat Wilhelm Imkamp.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Der scheidende Wallfahrtsdirektor:
Wilhelm Imkamp



▲ Wird neuer Wallfahrtsdirektor von Maria Vesperbild: Erwin Reichart. Fotos: Jäckel/pba, imago/Horst Galuschka



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 - Schnupperabo* 7,00 EUR
 - Jahres-Abo* 14,70 EUR
- * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

GESCHÄFTSMODELL HOCHZEIT

Die Kirche, die keine ist

In Callenberg können Brautpaare künftig in einer nichtreligiösen Kapelle heiraten

CALLENBERG – Was für die einen ihre Modelleisenbahn ist, ist für die Eheleute Vivienne (40) und Tino Taubert (53) ihre „Kapelle“. Und das, obgleich sie „mit der Kirche nicht viel am Hut“ haben, wie sie sagen. Mitten auf dem Land, in Callenberg, einem kleinen Dorf nahe Zwickau, haben sie sich den lang gehegten Traum von einer eigenen „Kapelle“ verwirklicht – ein skurriles Projekt.

Kulturgeschichtlich passe sie gut in die Landschaft, sagen die Tauberts und verweisen auf die vielen Kirchen und Kapellen, die die Region prägen. Daher würden auch Bezeichnungen wie „Hochzeitsmoschee“, „Tempel“ oder „Synagoge“ kaum zu dem passen, was sie in jahrelanger Kleinarbeit mit Freunden, Architekten und Händlern für historische Baustoffe durchgeplant haben. Vor wenigen Wochen war Richtfest, und wo bei echten Kapellen auf der Turmspitze ein Kreuz prangt, haben Tauberts eine schmiedeeiserne Wetterfahne aufsetzen lassen.

Künftig wollen sie in ihrer „Kapelle“ Hochzeiten anbieten, das

übliche Programm, bestehend aus standesamtlicher Trauung, Musik und Kuchenbuffet im hauseigenen Garten, heißt es sinngemäß auf ihrer Internetseite. Im November soll es losgehen, und schon jetzt liegen viele Anfragen vor, heißt es.

Mehr als 750 000 Euro haben Tino Taubert, examinierter Populär-Musiker am Dresdener Konservatorium, und seine Frau Vivienne, Sängerin und Moderatorin, in das Objekt investiert. Sie geben sich betont optimistisch, ebenso ihre Geldgeber, darunter der Freistaat Sachsen, der das Objekt mit einer 60-prozentigen Bürgschaft abgesichert hat. Offenbar mit allen Mitteln versucht der Freistaat, den ländlichen Raum zu stärken, auch wenn die Gelder für Callenberg erst nach einem umfangreichen Geschäftsplan genehmigt wurden.

Finanzielle Interessen

Seit elf Jahren singen und musizieren die Tauberts landauf, landab auf Firmenfeiern, Jubiläen und Hochzeiten, die das Künstlerduo als Marktücke für sich entdeckt hat.



▲ Vivienne und Tino Taubert, Bauherren der Hochzeitskapelle Callenberg. Die Kirchen sehen ihr Projekt kritisch.

„Allein in unserer Region geben sich jedes Jahr fast 2000 Brautpaare das Ja-Wort“, sagt Vivienne Taubert. „Wenn wir von denen 100 als Kunden gewinnen, trägt sich die Investition.“

Die Tauberts denken pragmatisch, an die Zukunft ihrer Familie, und dass sie als freiberufliche Künstler nur eine kleine, staatliche Rente beziehen werden, wenn überhaupt. „Die Kapelle ist ein wichtiges finanzielles Standbein“, bestreitet Tino Taubert nicht die monetären Interessen, die für ihn ausschlaggebend gewesen seien. Denn weder er noch seine Frau wollen, sagen sie, „mit 60 noch auf der Bühne stehen müssen“.

Kritik aus den Kirchen

Nach außen hin sieht die Callenberger „Kapelle“ wie eine kleine Kirche im Renaissancestil aus, hat aber „nichts mit Religion zu tun“, betonen die Bauherren wiederholt. Sie wollen und müssen Geld verdienen, sagen sie, und reagieren mit Unverständnis auf Kritik aus den Kirchen. „Wir haben nichts gegen die Kirche und sind offen für alle Menschen“, sagt Tino Taubert, der die Aufregung nicht recht versteht und immer wieder von Toleranz spricht, die er und seine Frau vermissen würden.

Namentlich will sich weder auf katholischer noch auf evangelischer Leitungsebene jemand zu dem Projekt in Callenberg äußern. Ein katholischer Radiosender in Köln bezeichnete die Callenberger „Kapelle“ kürzlich als „vegane Wurst“, die dort verkauft werden solle.

Dass seine „Kapelle“ also eine Mogelpackung ist und Menschen in ihren religiösen Gefühlen verletzen könnte, bestreitet Taubert. „Die Kirchen haben kein Copyright auf die Insignien ihres Tuns“, meint er. Das Wort „Kapelle“ hält er nicht für ein christliches Markenzeichen.

Religion hat in seinem und im Leben seiner Frau nie eine Rolle gespielt. Gleichwohl ist Vivienne Taubert der Meinung, dass es da „etwas“ geben müsse zwischen Himmel und Erde. Sie wolle das aber nicht mit Gott und schon gar nicht mit der Kirche in Verbindung bringen.

Christen als Exoten

Die Tauberts wuchsen in der offiziell atheistischen DDR auf, wo Christen als Exoten galten und sogar Repressalien ausgesetzt waren. Als der SED-Staat 1989 zusammenbrach, war Tino Taubert Student mit verweigerter Offizierslaufbahn bei der Nationalen Volksarmee, während seine Frau noch zur Schule ging und sich für Musik und Gesang interessierte. Einen Religionsunterricht haben beide nie besucht.

Dessen ungeachtet hat Tino Taubert als junger Mann „viele gute Erfahrungen mit Christen“ gemacht, sagt er. Einmal, als die Mauer noch stand, habe ihn ein Klassenkamerad zu einem Gemeindefest eingeladen. Noch heute erinnert sich Tino Taubert an den herzlichen Empfang, der ihm dort bereitet wurde. Den Glauben an Gott hält er aber dennoch für eine Illusion der Menschheit.

Benedikt Vallendar



▲ In dieser privaten Hochzeitskapelle im sächsischen Callenberg können Brautpaare bald standesamtlich heiraten. Fotos: Vallendar

GEDENKSTÄTTE

Den Opfern ein Gesicht geben

Ein neues Denkmal erinnert in München an das Olympia-Attentat von 1972

Andrei Spitzer war eines der Opfer des Olympia-Attentats vor 45 Jahren in München. Seit dieser Woche kann man seinen Lebenslauf an einem neuen Denkmal in der Nähe des ehemaligen Tatorts nachlesen, ebenso wie die der anderen Opfer. Der Erinnerungsort am Kolehmainenweg im Münchner Olympiapark wurde am Mittwoch im Beisein von Angehörigen der Opfer, Israels Präsident Reuven Rivlin, Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und des bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer offiziell eröffnet.

Am Morgen des 5. September 1972 wurde der Olympiapark zur Kulisse für dramatische und blutige Ereignisse: der tödlich endenden Geiselnahme israelischer Sportler durch Mitglieder der Palästinenser-Organisation „Schwarzer September“. Diese stürmten mit Kalaschnikows bewaffnet die Sportler-Unterkunft an der Connollystraße 31 und nahmen elf Gefangene. Einer der israelischen Sportler starb kurz darauf an seinen Schussverletzungen, ein zweiter wurde bei einem Fluchtversuch erschossen.

Alle Geiseln tot

Die Verantwortlichen planten eine Befreiung der Geiseln auf dem Fliegerhorst Fürstenfeldbruck, von dem aus die Geiselnachnehmer nach Kairo fliegen wollten. Die Hubschrauber landeten am Fliegerhorst und dann kam es zur Katastrophe: Nach einem mehrstündigen Feuergefecht waren alle neun Geiseln, fünf der acht Geiselnachnehmer und ein Polizist tot.

Unter den Opfern war Andrei Spitzer. Der israelische Fechttrainer war im Juli 1945 als Sohn von Holocaust-Überlebenden in Rumänien geboren worden und kam 1964 mit seiner Mutter nach Israel. Er wurde Fechttrainer und lernte seine zukünftige Frau kennen. Am 27. Juni 1972 wurde die gemeinsame Tochter geboren, am 6. September 1972 starb Spitzer im Kugelhagel am Flughafen Fürstenfeldbruck.

Seine Biografie sowie Fotografien von ihm, seiner Tochter sowie der Hochzeit sind an einer der zwölf Stelen des neuen Erinnerungsorts zum Olympia-Attentat 1972 zu sehen. „Wir wollen den Opfern ein Gesicht geben“, verdeutlichte Bay-



▲ Das neue Denkmal im Münchner Olympiapark soll ein Ort des Innehaltens sein. Hier erhalten Besucher Informationen über die Hintergründe des terroristischen Anschlags und zu den Lebensläufen der Opfer (Bild unten). Fotos: Stumberger

erns Kultusminister Ludwig Spaenle die Absicht der Opfer-Stelen.

Konzipiert wurde das Denkmal nach einem Entwurf des Tirschenreuther Architekturbüros Brückner und Brückner, das die Ausschreibung gewonnen hatte: „Ein Schnitt durch den bestehenden Hügel schafft einen Ort des Innehaltens, der in unmittelbarem Bezug zum Tatort Connollystraße 31 steht. Der so entstehende geschützte Ort bietet gleichzeitig überzeugend den Rahmen für die Darstellung der Geschichte des terroristischen Anschlags und der Biografien der Opfer“, so die Beschreibung.

In der Tat handelt es sich um einen Einschnitt in die Landschaft, wodurch ein überdachter Raum entstand. Er stehe für den „dramatischen Einschnitt“, den damals die olympischen Spiele, die Welt und die Opfer erfahren hätten, so Kultusminister Spaenle. „Man senkt sich ein in ein Gefäß, das die Menschen und die Erinnerung aufnehmen kann“, erläuterte Architekt Peter Brückner die Konzeption der Gedenkstätte.

Diese besteht aus zwei Bereichen. In der Mitte des Gebäudes werden die Lebensgeschichten der Opfer in Text und Bild erzählt. Demgegenüber wird auf einer großen LED-Wand in einer Endlosschleife der Verlauf des Attentats in Bildern gezeigt, was etwa 15 Minuten dauert. Ähnlich lang dauert eine Einbettung des Attentats in den damaligen arabisch-israelischen Konflikt sowie eine Darstellung der Konzeption der Olympischen Spiele 1972 als

Gegenentwurf zu denen von Berlin 1936 – es sollten „heitere Spiele“ werden. Der Erinnerungsort ist dadurch gekennzeichnet, dass von ihm Sichtachsen zum Olympiastadion und zum Tatort bestehen. Er soll von Sicherheitskräften überwacht werden.

Bereits zwei Denkmäler

Bisher erinnerten zwei Denkmäler an die blutigen Ereignisse. 1972 wurde direkt am Tatort an der Connollystraße 31 eine Gedenktafel mit den Namen der Opfer angebracht. Der zweite Gedenkort befindet sich an der Nordseite der Hanns-Braunbrücke im Olympiapark und wurde zum 20. Jahrestag des Attentats von dem Bildhauer Fritz König geschaffen und 1995 aufgestellt. Der zehn Meter breite und 18 Tonnen schwe-

re Granitbalken trägt als Inschrift die Namen der Ermordeten und soll sich von der Konzeption her den Besucherströmen des Olympiaparks erinnernd und mahnend in den Weg stellen.

Beide Gedenkort, so die Argumentation des Kultusministeriums, lassen aber detailliertere Informationen zu den Opfern und den Hintergründen des Attentats vermissen. 2012 kündigte der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer auf einer Israelreise an, gemeinsam mit der Landeshauptstadt München und israelischen Partnern einen „Gedenk- und Erinnerungsort Olympia-Attentat“ zu schaffen, wobei auch die Opferfamilien eingebunden werden sollten. Das Denkmal wird künftig 24 Stunden am Tag und das ganze Jahr über begehbar sein. Rudolf Stumberger





Im Gebirge werden Charaktereigenschaften eines Menschen schnell deutlich, findet Ludwig Lau, katholischer Theologe und Leiter von Bergexerzitien. Im Bild: Der Lago Blu am Matterhorn.

Beim Gepäck fängt es an

Warum Menschen bei Bergexerzitien ihr Inneres nach außen kehren

Foto: Sandro Almir Immanuel/pixelio.de

Die Berge haben eine enthüllende Kraft – zumindest für Ludwig Lau. Der katholische Theologe aus Wasserburg am Bodensee arbeitet als Pastoralreferent. Seine Leidenschaft gilt der Spiritualität in den Bergen. Regelmäßig organisiert er Exerzitien in den Alpen. Dabei, sagt er, erkenne er immer schnell, welche Charaktereigenschaften die Teilnehmer haben. Warum das so ist, erzählt der 53-Jährige im Interview. Außerdem erklärt er, wieso gerade Atheisten im Hochland auf der Hut sein sollten.

Herr Lau, wieso erkennen Sie in den Bergen so fix, mit wem Sie es zu tun haben?

Das fängt schon mit dem Gepäck an. Da gibt es Leute, die nehmen ein Brot und etwas Wasser mit, andere hingegen packen für ein paar Stunden Tour gleich ihren halben Hausrat ein. Da ahne ich: Das ist entweder jemand, der leichtfüßig durchs Leben geht. Oder jemand, der auch im Alltag einige Last mit sich herumschleppt, der nicht leicht loslassen kann. Und auch beim Laufen zeigen die Leute dann, was sie für Typen sind.

Wie das?

Da gibt es die Ungeduldigen, die immer schnell vorankommen müssen, die sich nur schwer Ruhe, Genuss und Gelassenheit gönnen können. Und auf der anderen Seite diejenigen, die langsam sind. Entweder, weil sie ihre Umgebung bewusster wahrnehmen, oder weil sie nicht so fit sind. Dann wiederum kann man sehen, ob sie das äußern, ob sie also die Schnellen um Rücksicht bitten, oder nicht. Auch dieses Verhalten kann den grundsätzlichen Charakter spiegeln: Da zeigt womöglich jemand, dass er im Leben oft Dinge erduldet und nicht wagt, auf sich und seine Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Insoweit kann ich schon behaupten: Geh ins Gebirge, und ich sage dir, wer du bist.

Was machen Sie mit solchen Erkenntnissen?

Ich thematisiere sie gemeinsam mit den Exerzitienteilnehmern. Viele werden sich ihrer Eigenschaften dann das erste Mal richtig bewusst. Und das kann dann der erste Schritt zu einem offenen Umgang damit sein, unter Umständen zu einer Änderung des eigenen Verhaltens. Darin besteht ja der Sinn solcher Aus-

zeiten, wie ich sie organisiere: Man soll sich einmal aus dem gewohnten Umfeld herausnehmen, um sich selbst und die Umwelt bewusst zu machen und über die eigene Rolle darin zu reflektieren.

Was bewirkt das bei den Teilnehmern?

Das kann natürlich ans Eingemachte gehen. Wenn ich etwa nach dem Gepäck im Leben frage, dann können da Sachen aus der Seele hervorbrechen, die man bisher lange verdrängt und in sich vergraben hat. Da fließen dann auch schon mal Tränen.

Spielt die Bergkulisse dabei eine besondere Rolle?

Insofern schon, als die Berge den Menschen natürlich näher an den Himmel heranbringen, ans Oben, was auch immer da sein mag. Und indem sie ihn klein machen. Denn man schaut ja zu den Bergen auf, man gerät ins Staunen über die Natur, man wird ehrfürchtig, demütig, dankbar dafür, dass es so etwas Schönes gibt. Und so gewinnt der Mensch dann wiederum an Größe: dadurch, dass er begreift, dass er ein Teil einer wundersamen Umwelt

ist, die es zu schützen und zu bewahren gilt.

Muss man für eine solche Empfindsamkeit gläubig sein?

Nein. Das muss man generell nicht bei meinen Exerzitien. Man muss nur offen sein. Dafür, dass ich ab und zu geistliche Impulse gebe und dabei auch von Jesus spreche. Aber das können auch Atheisten aushalten. Ich kann mir allerdings vorstellen, dass gerade die in den Bergen eine Ahnung davon bekommen könnten, dass sie nicht nur von Natur, sondern von Schöpfung umgeben sind. Dass so etwas buchstäblich Herausragendes nicht einfach so entstanden, sondern gezielt geschaffen worden ist.

Glauben funktioniert also in den Bergen besonders gut?

Zumindest lässt er sich dort wohl leichter nachvollziehen für Menschen, die damit sonst wenig am Hut haben. Denken Sie zum Beispiel an einen Gipfel, der gerade mal im Nebel verschwunden ist. Nur weil Sie ihn nicht sehen, zweifeln Sie dann ja doch nicht daran, dass es ihn wirklich gibt.

Interview: Christopher Beschnitt

13 Lore hatte sich das alles ruhig angehört und wurde dabei von einem beunruhigenden Gefühl beschlichen, das sie jedoch gleich wieder verdrängte. Sie versuchte nur stolz auf ihren gescheiterten Freund zu sein und an nichts anderes zu denken.

Dann verabschiedeten sich die jungen Leute von der Sennerin und liefen den steilen Hang hinunter, dem Wald zu. Die alte Frau blickte ihnen lange nach, bis sie hinter den hohen, schlanken Fichten verschwanden.

Nun begann ein wunderbarer Sommer für Lore und Stefan, bei dem auch das Wetter mitspielte. Lore bekam ausnahmsweise drei Wochen Urlaub, und in dieser Zeit war das verliebte Paar von morgens bis abends zusammen. Am liebsten hielten sie sich bei der türkisfarbenen Gumpe auf. Dann lag Lore wieder auf ihrem flachen Stein, und Stefan warf seine Angelrute aus. Stundenlang hätte sie ihn dabei betrachten können. Wenn er einen Fisch fing, was nicht immer geschah, briet er sie an ihrer Feuerstelle.

Sie neckten sich, sie liebten sich, sie stritten sich, um sich gleich wieder zu versöhnen. Sie waren aber auch oft mit anderen jungen Leuten zusammen, gingen mit ihren Freunden zum Baden oder in den Biergarten. Als Lore wieder im Hotel arbeiten musste, half Stefan seinem Bruder fleißig bei der Heuernte, später fuhr er dann auch mit ihm das Korn ein. Zwischendurch schrieb er immer wieder Bewerbungen, wurde bisher aber noch nicht einmal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, obwohl er sein Studium mit Auszeichnung abgeschlossen hatte.

Lore und Stefan waren glücklich in diesem Sommer. Doch auch dieser war nicht ganz frei von kleinen Alltagsorgen. Eine davon war, dass Stefan noch keine Antworten auf seine Bewerbungen bekommen hatte, und Lore grämte sich ein wenig darüber, dass ihre Freundin Sabine sie nicht mehr ansah, wenn sie sich zufällig begegneten. Das schmerzte sie, und sie nahm sich vor, die frühere Schulkameradin einmal zur Rede zu stellen.

Als Lore die junge Frau, die schon ein ziemliches Bäuchlein vor sich hertrug, eines Tages beim Bäcker traf, wartete sie vor dem Eingang des Ladens auf sie, bis diese wieder herauskam. Sabine war blass und schmal im Gesicht. Ihre Augen ohne Glanz. Das aschblonde Haar wirkte stumpf. Zum ersten Mal fiel Lore auf, wie reizlos Sabine wirkte, was sich durch die Schwangerschaft verstärkt hatte. Sie war nicht hässlich, besaß gleichmäßige Gesichts-

Kein anderes Leben



Stefan und Lore verbringen ein paar schöne Stunden oben auf der Alm bei der alten Theres. Während Stefan ein paar Reparaturen vornimmt, unterhalten sich die beiden Frauen miteinander. Anschließend berichtet Stefan seiner alten Tante von seinen beruflichen Wünschen für die Zukunft.

züge und hatte vor ihrer Schwangerschaft eine gute Figur gehabt. Doch sie erschien schrecklich farblos und nüchtern.

Dass ihr fescher Bruder von einer Frau mehr erwartete, wurde ihr nun klar. Schon wollte Sabine wieder wortlos an ihr vorbeigehen, als Lore ihr den Weg verstellte und sie direkt fragte: „Warum redest du denn nicht mehr mit mir? Grüßt mich nicht einmal. Ich hab dir doch wirklich nichts getan.“

„Ich will mit euch nichts mehr zu tun haben“, ereiferte sich Sabine. „Mit mir also auch nicht?“ „Mit eurer ganzen Familie will ich nichts mehr zu tun haben“, presste sie zwischen ihren schmalen, blassen Lippen hervor. „Aber du weißt doch ganz genau, dass die Eltern und ich dem Markus die Hölle heißgemacht haben. Dass wir immer zu dir gehalten haben.“ Lore verzog bitter den Mund. „Seit unserer Kindheit sind wir Freundinnen, und jetzt machst du mich für etwas verantwortlich, an dem ganz allein mein Bruder schuld ist.“

In Sabines nun vor Aufregung gerötetem Gesicht zeichnete sich eine leichte Unsicherheit ab, doch sie presste trotzig die Lippen aufeinander. „Ich hab dir wirklich nichts getan, und die Eltern auch nicht“, sprach Lore in milderem Tonfall weiter. „Ich kann wirklich verstehen, dass du nicht mehr auf unseren Hof kommen willst. Das wäre auch zu viel verlangt. Aber wir können doch trotz allem Freundinnen bleiben.“ Sie berührte ihren Arm, warf ihr nun einen bittenden Blick

zu. „Es hat euretwegen viel Streit gegeben in den letzten Wochen in unserer Familie. Wir haben dabei immer zu dir gehalten, das darfst du mir glauben. Aber ich sage dir auch, dass du froh sein musst, meinen Bruder los zu sein. Ihr beide wärt nicht glücklich geworden.“

„Und das Kind?“, fragte Sabine, und ihre Augen wurden nun feucht. „Der Markus sorgt für das Kind, und er steht zu ihm. Er glaubt ganz fest, dass es ein Bub wird“, fügte sie lächelnd hinzu. Sabines Augen füllten sich nun vollends mit Tränen. „Ich hab ihn doch geliebt“, schluchzte sie nun auf, wischte sich mit der Hand die Tränen aber schnell wieder aus dem Gesicht, als sie sah, dass sie durch das Ladenfenster von den Kunden beobachtet wurden. „Komm, gehen wir ein Stück“, meinte Lore mit versöhnlicher Stimme, und fasste sie leicht bei der Schulter. „Du musst ihn vergessen, Sabine. Du hast ihn wohl recht gern gehabt, aber ihr wart halt nicht füreinander bestimmt. Aber du bist jung, du wirst noch den Richtigen finden. Da bin ich mir ganz sicher.“

„Mit einem Kind?“, fragte Sabine, wobei ihr schon wieder die Tränen in die Augen traten. „Das ist doch heutzutage nicht mehr so wie früher. Du bist doch deshalb nicht gebrandmarkt. Und letztlich warst du es ja, die Schluss gemacht hat.“ „Gott sei Dank hab ich die Kraft dazu gehabt“, presste sie mit bitterer Stimme hervor. „Dann ist es wieder wie früher zwischen uns?“ Lore warf ihr einen fragenden Blick zu. „Ja“,

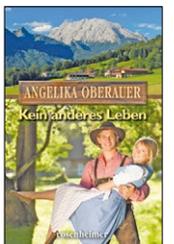
erwiderte Sabine daraufhin leise, „ich hab nichts gegen dich. Aber auf euren Hof komm ich nimmer“, fügte sie schnell und entschieden hinzu. „Das verlangt ja keiner von dir. Aber wir könnten dich einmal zum Baden oder in den Biergarten abholen, der Stefan und ich“, schlug sie vor. „Du hast ja noch ein paar Monate, da kannst du ruhig noch ein wenig unter die Leute gehen.“ Doch da schüttelte Sabines entschieden den Kopf. „Nein“, sagte sie, „soll ich sehen, wie ihr zwei glücklich seid, und mir dabei vor Augen halten lassen, wie mein eigenes Glück zerbrochen ist? Das kannst du nicht von mir verlangen.“ „Ich hab es nur gut gemeint“, erwiderte Lore seufzend, und sie umarmte die einstige Freundin jetzt herzlich. „Also, dann lass uns wenigstens wieder gut miteinander sein“, bat sie diese.

„Ich trag dir nichts nach“, erwiderte Sabines leise, „aber es kann nicht mehr so wie früher zwischen uns werden.“ „Das ist schade, aber deine Entscheidung“, erwiderte Lore bekümmert, war jedoch froh, dass sie nun wenigstens wieder miteinander sprechen. „Darf ich dich einmal besuchen kommen, wenn das Kind da ist, und dir was schenken?“ Sabines nickte. „Ich würde mich darüber freuen.“ „Und der Markus? Darf er sein Kind regelmäßig sehen?“ „Wenn er es will, können wir etwas arrangieren“, erwiderte Sabines kühl. Lore nickte. Sie hatte nicht alles, aber doch viel erreicht und war vorerst zufrieden damit. „Dann mach's gut, Sabine.“ Sie warf ihr noch einen kurzen aufmunternden Blick zu, dann ging sie weiter, denn sie hatte an diesem Tag noch einiges im Dorf zu erledigen.

Viel zu schnell vergingen für Lore die Wochen dieses herrlichen Sommers. Sie glaubte, dass Stefan genauso empfand, bis sie irgendwann merkte, dass es nicht so war, dass er immer unruhiger wurde. Es war nicht mehr so wie zu Beginn des Sommers. Er wirkte nun oft zerstreut und abwesend. Dann, Ende August, kam endlich die erste ersehnte Einladung zu einem Vorstellungsgespräch und kurz darauf noch zwei andere. Stefan fiel ein Stern vom Herzen, und er vereinbarte sofort bei allen drei Firmen einen Termin.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Hilfswerke und Stiftungen



Eine Stiftung ist eine Einrichtung, die mit Hilfe eines Vermögens einen vom Stifter festgelegten Zweck verfolgt. Bundesweit gibt es rund 21 300 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts. 95 Prozent der Stiftungen verfolgen gemeinnützige Zwecke. Stiftungen haben eine lange Tradition. Berühmte Kirchen und Klöster sind sichtbare Zeichen früher Stiftungstätigkeit. Rund 250 Stiftungen, die älter als 500 Jahre sind, bestehen noch heute.

Mit einer Stiftung Gutes tun

Eine Stiftung ist eher etwas für reiche Menschen. Das zumindest ist ein häufiges Vorurteil. Allerdings kann es sich auch bei kleinen Vermögen lohnen, sein Erbe mit einer Stiftung zu regeln und damit Gutes zu tun.

„Eine Stiftung ist eine Vermögensmasse, die einem bestimmten Zweck dauerhaft gewidmet ist“, erklärt Verena Staats, Justiziarin beim Bundesverband Deutscher Stiftungen. Das Stiftungskapital selbst bleibt erhalten, die Erträge kommen fest definierten Zwecken zur Verfügung, zum Beispiel der Förderung von örtlichen Kindergärten. „Wer eine Stiftung errichtet, trennt sich von dem eingebrachten Vermögen für immer und kann dieses Geschäft nicht rückgängig machen.“

Doch ab welcher Summe kann man über eine Stiftungsgründung nachdenken? Eine feste Grenze gibt es nicht. „Mit einem relativ geringen fünfstelligen Betrag kann man bereits eine nicht rechtsfähige Stiftung errichten“, erklärt Frank Schuck, Steuerberater beim Bundesverband Deutscher Stiftungen. Ein Stifter könne beispielsweise bestimmen, dass sein Vermögen nach seinem Tod für gemeinnützigen Zweck verwendet werden soll. In diesem Fall wird das Vermögen verbraucht.

Die Gründung einer rechtsfähigen, also selbständigen Stiftung lohnt sich laut Anton Steiner, Präsident des Deutschen Forums für Erbrecht, erst ab einem Stiftungskapital von einer Million Euro aufwärts. Denn eine solche Stiftung muss sich selbst tragen, also auch Organe wie eine Verwaltung durch die Erträge finanzieren. Das Vermögen muss in diesem Fall erhalten bleiben.

Aus Zinserträgen

Normalerweise erwirtschaftet eine Stiftung Erträge direkt aus ihrem Vermögen – also mit Zinserträgen. „Durch die derzeitige Niedrigzinsphase müssen die Stiftungen ihre Anlagen mit Aktien und weiteren Formen der Unternehmensbeteiligungen ergänzen“, sagt Staats. Daneben finanzieren sich Stiftungen über Mieteinnahmen, Spenden oder Zuschüsse staatlicher und gemeinnütziger Institutionen.

„Wer mit seiner Stiftung ausschließlich die Familie absichern will, sollte auf die Steuervorteile einer gemeinnützigen Stiftung verzichten“, sagt Schuck. Nach dem Gemeinnützigkeitsrecht darf nämlich höchstens ein Drittel des Stiftungseinkommens für die Familien-Ab-

sicherung verwendet werden. Eine Familienstiftung wäre hingegen eine nicht gemeinnützige Stiftungsform, die das Vermögen zusammenhält und die Versorgung der Angehörigen sichert.

„Steuervorteile gibt es nur für gemeinnützige Stiftungen“, sagt Steiner. Diese sind von der Erbschafts- und Körperschaftsteuer befreit. Auch bei der Einkommensteuer können sich Vorteile ergeben. So kann der Stifter Vermögenszuwendungen an die Stiftung als Spende bei seiner Einkommensteuer absetzen. Das gilt aber nur für Zuwendungen, die der Stifter vor seinem Tod tätigt und der Stiftung nicht erst in seinem Testament vererbt.

„Zunächst sollten die Absichten und wirtschaftlichen Möglichkeiten des potenziellen Stifters umfassend geklärt werden“, sagt Schuck. Möchte der Stifter nach wie vor eine Stiftung gründen, muss er das sogenannte Stiftungsgeschäft – seine Willensbekundung – und die Stiftungssatzung vorbereiten. Hierzu muss sich der Stifter mit der Stiftungsbehörde und dem Finanzamt abstimmen. Danach unterzeichnet der Stifter die Dokumente und überträgt das Vermögen auf die Stiftung, zu dessen Einbringung er sich verpflichtet hat. *dpa*

Wasser – Grundlage des Lebens

Engagieren Sie sich gemeinsam mit uns für eine nachhaltige Trinkwasser- und Sanitärversorgung

Stiftung Welthungerhilfe - Ihr Partner für StifterInnen und Stiftungen

Welthungerhilfe – Philanthropie – Engagement maßgeschneidert

Welthungerhilfe, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn, Tel. +49 (0)228 2288-600, Fax +49 (0)228 2288-605, www.stiftung-welthungerhilfe.de

Langfristiges Engagement

Das Prinzip einer Stiftung ist einfach: Ein Stifter möchte sich langfristig für einen gemeinnützigen Zweck engagieren und bringt dazu sein Vermögen in eine Stiftung ein. Rund zwei Drittel der Stifter in Deutschland sind Privatpersonen, oft betätigen sich aber auch Organisationen als Stifter.

Wer eine Stiftung errichtet, trennt sich für immer von seinem Vermögen. Die Stiftung legt das ihr übertragene Vermögen sicher und gewinnbringend an. Die so erwirtschafteten Überschüsse werden für den gemeinnützigen Zweck ausgegeben. Das gestiftete Vermögen selbst muss als Grundkapital der Stiftung erhalten bleiben. Denn eine Stiftung ist für die Ewigkeit gedacht und kann in der Regel nicht aufgelöst werden.

Da das gestiftete Vermögen nicht ausgegeben werden darf, können Stiftungen Jahrhunderte überdauern. Eine der ältesten existierenden Stiftungen ist die 1161 errichtete Johannishofstiftung, die bis heute Bedürftige und soziale Projekte in Hildesheim unterstützt. Aktuell gibt es in Deutschland rund 21300 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts. Mit 95 Prozent ist die große Mehrheit der Stiftungen gemeinnützig. Ihre Arbeit ist darauf gerichtet,



▲ Eine Stiftung kann viel Positives bewirken – zum Beispiel für notleidende Kinder. Foto: gem

die Allgemeinheit selbstlos zu fördern. 49,6 Prozent der Stiftungen fördern soziale Zwecke. 81 Prozent der Stiftungen fördern Personen oder gemeinnützige Organisationen. 20 Prozent davon führen zudem eigene Projekte oder Programme durch. 19 Prozent der Stiftungen sind ausschließlich selbst aktiv – sie legen zum Beispiel eigene Projekte auf, betreiben soziale Einrichtungen wie Krankenhäuser oder forschen zu gesellschaftspolitischen Themen. Den Zweck

einer Stiftung bestimmt der Stifter, wenn er die Stiftung errichtet. Dieser Zweck ist fortan festgeschrieben und darf nicht wesentlich geändert werden. Geschätzte 17 Milliarden Euro geben deutsche Stiftungen jährlich für gemeinnützige Zwecke aus. Damit können und wollen Stiftungen staatliche Leistungen nicht ersetzen. Sie geben ergänzende Impulse und setzen besondere Akzente für die Entwicklung des Gemeinwesens. Verfolgt eine Stiftung ausschließlich ge-

meinnützige, mildtätige oder kirchliche Zwecke, können der Stifter und die Stiftung Steuerbegünstigungen erhalten. Wann genau eine Stiftung gemeinnützig ist, hat der Staat gesetzlich festgelegt. Nur wenn das Finanzamt eine Stiftung als gemeinnützig anerkennt, wird sie auch steuerlich begünstigt. Zusätzlich prüfen die Stiftungsaufsichten, ob bei der Stiftungsarbeit die Vorgaben der Stiftungssatzung erfüllt und gesetzliche Regelungen beachtet werden.

Die Stifterinnen und Stifter handeln meist aus Verantwortungsbewusstsein heraus – sie wollen der Gesellschaft etwas zurückgeben. In der Regel haben sie eine konkrete Idee, wie sie etwas bewegen können und engagieren sich dafür mit ihrem Vermögen und viel freiwilligem Engagement. Mit der Stiftungsgründung soll ihr Vermögen für lange Zeit – auch über das eigene Leben hinaus – für ihr gemeinnütziges Anliegen wirken.

Im Prinzip kann jeder stiften. Damit die Stiftung wirken kann, benötigt sie aber viel Geld. Immer mehr Menschen stiften deshalb gemeinsam mit anderen oder stiften einer bestehenden Stiftung etwas zu. Bei einer Bürgerstiftung stiften zum Beispiel viele Bürgerinnen und Bürger gemeinsam für viele gemeinnützige Zwecke in ihrer Heimatregion. Wer wenig Geld hat, kann eine kleine Summe spenden oder sich in einer Stiftung freiwillig engagieren. BDS

familien  pflegewerk

des Bayerischen Landesverbandes
des Katholischen Deutschen Frauenbundes e. V.



VERHINDERUNGSPFLEGE

WENN PFLEGENDE ANGEHÖRIGE VORÜBERGEHEND AUSFALLEN

Unsere erfahrenen Fachkräfte verschaffen Ihnen Auszeiten und entlasten Sie in Ihrer Abwesenheit kompetent und zuverlässig.

DAS FAMILIENPFLEGEWERK

180
Mitarbeiter
20
Stationen

hilft
seit 1947

p.a.
136.000
Einsatzstunden
1.400
Familien

Familienpflegewerk des Bayerischen Landesverbandes des Katholischen Deutschen Frauenbundes e.V.
Schraudolphstr. 1 • 80799 München



089.27375-755



www.familienpflegewerk.de



Mit Platz 1 ausgezeichnet – Stiftungsberatung erstklassig

Die besten Stiftungsberater Deutschlands wurden von der Private Banking Prüfinstanz, bestehend aus dem Verlag Fuchsbriefe und Dr. Jörg Richter (IQF), prämiert.

„Wir nehmen die Bank für Kirche und Caritas als einen Anbieter wahr, der gemeinnützige Stiftungen in Vermögensfragen kontinuierlich auf hohem Niveau berät.“

Berlin, Mai 2017, Ralf Vielhaber, Chefredakteur Fuchs-Report

► Unsere Ansprechpartner
für die Stiftungsbetreuung
Telefon: 05251 121-1490
E-Mail: info.kce@bkc-paderborn.de

Die Bank
vom Mensch zu Mensch

 Bank für
Kirche und Caritas eG

Kamp 17 · 33098 Paderborn · T.: 05251 121-0 · www.bkc-paderborn.de · info.service@bkc-paderborn.de

Wen der Himmel bewahren will, den erfüllt er mit Güte!

Helfen. Fördern. Informieren.



Die Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Erleichterungen im sozialen Umfeld des erkrankten Kindes zu schaffen, die Ursachenforschung von Krebserkrankungen bei Kindern zu unterstützen und verbesserte medizinische Maßnahmen und Heilmethoden zu fördern, damit allen an Krebs erkrankten Kindern geholfen werden kann.

**Bitte unterstützen Sie die Stiftung.
Herzlichen Dank!**

**Spendenkonto:
Stadtsparkasse München
IBAN: DE73 7015 0000 0907 2190 00
BIC: SSKMDEMXXX**

**Kontakte und weitere Informationen
www.bettina-braeu-stiftung.de**

Geschäftsstelle:
Horst Wendling
Balduin-Helm-Str. 61
82256 Fürstfeldbruck
Tel. 08141 23139 Fax 08141 33424



Südsudan: Hilfe für kranke Kinder

Die Sorge um ihr krankes Kind ist ein Gefühl, das Mütter weltweit vereint. Was sie voneinander trennt, ist die Frage, ob ihr Kind medizinische Hilfe bekommt.

Für Akol Meading sah es so aus, als müsste sie ihren zehn Monate alten Sohn Deng aufgeben. Er litt unter schweren Durchfällen, war stark mangelernährt und konnte keine Nahrung bei sich behalten. Selbst ausgezehrt und geschwächt, konnte sie ihren Sohn nicht stillen. In der Klinik in Rumbek finden die beiden die lang ersehnte Rettung. Dort erhält der Kleine Spezialnahrung und wird medizinisch versorgt. Dies ist dank der von Hoffnungszeichen bereitgestellten Medikamente und Nahrungsmittel möglich.

Die Lage im jüngsten Staat der Welt ist sechs Jahre nach der Unabhängigkeit vom Sudan prekär. Aufgrund der anhaltenden Konflikte zwischen Opposition und Regierung befindet sich etwa jeder dritte Südsu-

danese auf der Flucht. 6,5 Mio. Menschen hungern, sodass eins von drei Kindern unter fünf Jahren unterernährt ist. Große Teile der medizinischen Infrastruktur wurden durch den langjährigen Bürgerkrieg zerstört. Für viele Kranke und Unterernährte ist die kostenfreie Behandlung in der Klinik in Rumbek deswegen die letzte Hoffnung.

Die Hilfsorganisation Hoffnungszeichen e.V. engagiert sich seit 1994 für bedürftige Menschen im heutigen Südsudan.

Weitere Informationen:
www.hoffnungszeichen.de

Spendenkonto: Hoffnungszeichen e.V.
IBAN: DE54 5206 0410 0400 0019 10
(EB Kassel)

Stichwort: Kath. SZ/Südsudan

Für eine Zuwendungsbestätigung bitte Ihre Anschrift im Verwendungszweck vermerken.

Sinn stiften im Leben. Trost stiften in der Trauer.

Das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar ist Deutschlands erstes Hospiz für unheilbar kranke Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit verkürzter Lebenserwartung. Anders als in Erwachsenenhospizen wird hier immer die ganze Familie begleitet. Die gleichnamige Stiftung wurde gegründet, um das Hospiz zu unterstützen und die tägliche Arbeit zu ermöglichen.

Kraft tanken

Im Kinder- und Jugendhospiz Balthasar riecht es eher nach frisch gebackenem Kuchen als nach steriler Krankenhausluft. Es ist wohnlich und gemütlich, die Atmosphäre familiär und vertraut. „Balthasar“ ist ein Ort zum Wohlfühlen und Kraft tanken. Für einige Wochen im Jahr ist es ein zweites Zuhause für betroffene Familien. „Leben bis zuletzt und die verbleibenden Fähigkeiten fördern“ heißt die Devise. Die kurze Lebenszeit der Kinder und Jugendlichen soll so positiv wie möglich gestaltet werden.

Unser Hospiz

Aber auch Sterben und Trauern haben ihren Platz. Viele Gespräche und der Austausch der betroffenen Eltern untereinander helfen, die Trauer zu bewältigen. Nach dem Versterben des Kindes ist das Hospiz für die Familien da – für jeden so lange, wie er es braucht.

Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar

Die Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar sichert die Begleitung unheilbar kranker Kinder und Jugendlicher, da das Hospiz zu 70% auf Zuwendungen angewiesen ist.

Helfen Sie mit!

Kontakt

Kinder- und Jugendhospizstiftung · Maria-Theresia-Str. 42a · 57462 Olpe
Ansprechpartnerinnen: Nicole Binnewitt · Lisa-Marie Vetter
Tel.: (02761) 9265-807/ -808 · Fax: (02761)9265-55
kontakt@balthasarstiftung.de · www.balthasarstiftung.de



Pax-Bank Köln
IBAN DE 23 3706 0193 0000 0190 11
BIC GENODE1PAX





▲ Mit ihrer Ausnahmestimme eroberte Maria Callas die Opernhäuser – hier um 1957 in New York als Königin von Ägypten. Foto: imago

Vor 40 Jahren

Die unerreichte Diva

Tod von Maria Callas beendete glanzvolle Opernkarriere

„Nie mehr werde ich die Traviata singen“, erklärte die Sopranistin Elisabeth Schwarzkopf, nachdem sie 1952 in Verona Maria Callas erlebt hatte: „Welchen Sinn hätte es, sich an einer Partie zu versuchen, die von einer Kollegin so vollkommen dargeboten wird?“ Dank einer Jahrhundertstimme und leidenschaftlicher Hingabe an ihre Kunst war aus der in New York geborenen Tochter griechischer Einwanderer die unangefochtene Primadonna der Opernwelt geworden, die tragischerweise viel zu früh verstummte.

Marias Vater hatte in Manhattan eine Apotheke betrieben. Doch nach dem Scheitern der Ehe ging die ehrgeizige Mutter, die das Gesangstalent ihrer 1923 geborenen Tochter von Anfang an förderte, zurück nach Athen. Mit 14 Jahren stand Maria erstmals auf der Bühne.

„Was, dieses pummelige Mädchen mit der dicken Brille will Sängerin werden? Unmöglich!“, spottete die berühmte Gesangslehrerin Elvira de Hidalgo, als sie Maria 1938 als Schülerin akzeptierte. Bereits vier Jahre später durfte sie an der Nationaloper die Tosca singen. 1946 faszinierte Callas den berühmten Dirigenten Tullio Serafin mit ihrer Ausnahmestimme und ihrer „fast beängstigenden“ Musikalität: So feierte sie in „La Gioconda“ ihr Italiendebüt in der Arena di Verona. Serafin wurde zu ihrem wichtigsten musikalischen Mentor.

In Verona lernte Callas auch den älteren Industriellen Giovanni Battista Meneghini kennen, der sie 1949 heiratete und ihre Karriere vorantrieb. 1949 sang sie in Venedig am Teatro la Fenice die Brünnhilde in Wagners

„Walküre“. Als eine Sängerin krank wurde, sprang Callas ein und studierte binnen sechs Tagen die Elvira aus Bellinis „Puritani“ ein. Zwei so grundverschiedene Partien zeitgleich singen zu wollen, grenzte an Größenwahn, doch Callas schaffte diese Herausforderung mit Bravour.

„La Callas“ hatte ihren natürlichen Mezzosopran durch extremes Training zu einem biegsamen Instrument mit einem Spektrum über drei Oktaven geformt. Sie setzte neue Maßstäbe auch für hohe Koloratursopranen. Ihre Aussprache und Nuancierung waren makellos.

Wenn sie auf der Bühne stand, dann lebte sie ihre Rollen aus und vergaß sich selbst dabei, sie wurde in jenen Momenten ganz zu Violetta oder Aida, zu Medea oder Mimi. „Die Scala im Delirium“, jubelte 1954 die Mailänder Presse. Seit ihrem Covent-Garden-Debüt 1952 verband sie, wie sie sagte, eine „Liebesaffäre“ mit dem Londoner Publikum. Ab 1956 lag man ihr auch an der New Yorker Met zu Füßen.

Ab 1958 stellten sich rätselhafte Probleme mit der Stimme ein. Sie musste sie bisweilen sogar Aufführungen abbrechen. 1965 verabschiedete sie sich von der Bühne, ging jedoch 1973 auf eine letzte Welttournee.

Am 16. September 1977 starb sie mit 53 Jahren nahezu vergessen und einsam in ihrem Pariser Domizil an Herzversagen. Heute vermuten Mediziner, dass sie an der sehr seltenen Autoimmunkrankheit Dermatomyositis gelitten habe, was den Verfall ihrer Stimme wie auch ihren Herztod erklären würde. Als ihr Sarg aus der Kirche in der Rue George Bizet getragen wurde, rief die Trauergemeinde zum Abschied nochmals: „Bravo, Callas! Bravo Maria!“ Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

10. September

Nikolaus von Tolentino

Obwohl Deutschland noch in Trümmern lag, startete vor 70 Jahren in der US-amerikanischen Besatzungszone die Süddeutsche Klassenlotterie. Zunächst gab es einen möglichen Höchstgewinn von 250 000 Reichsmark.

11. September

Felix und Regula

In Forte dei Marmi, Italien, wurde vor 80 Jahren Paola Ruffo di Calabria geboren. Seit 1959 ist sie mit dem belgischen König Albert II. verheiratet. Auch nach dessen Abdankung 2013 hat sie Anspruch auf den Ehrentitel „Königin von Belgien“.



12. September

Degenhard, Maximinus, Mariä Namen

Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ stellte vor 30 Jahren erstmals die Behauptung auf, der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Uwe Barschel (CDU) lasse seinen SPD-Konkurrenten Björn Engholm bespitzeln.

13. September

Johannes Chrysostomus

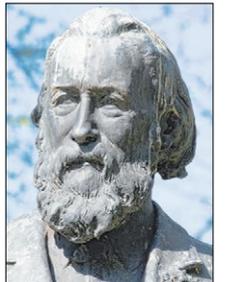
Vor 50 Jahren wurde in Dallas der Leichtathlet Michael Johnson geboren. Er gewann viermal olympisches Gold und acht Weltmeistertitel im

200- und 400-Meter-Lauf. Doping-Gerüchten zum Trotz war Johnson bei Tests stets „sauber“.

14. September

Maternus von Köln, Notburga

In Husum an der Nordsee kam vor 200 Jahren Theodor Storm zur Welt (†1888, Hanerau-Hademarschen). Von Beruf Jurist, war Storm literarisch einer der bedeutendsten deutschen Realisten. Zu den Hauptwerken gehören „Der Schimmelreiter“ und „Bulemans Haus“.



15. September

Josef Kentenich, Katharina, Ludmilla

Nie schaffte die Union aus CDU und CSU bei einer Bundestagswahl bisher ein besseres Ergebnis als am 15. September 1957: Mit 50,2 Prozent erzielte sie die absolute Mehrheit. Konrad Adenauers Wahlslogan damals: „Keine Experimente!“

16. September

Cyprian, Kornelius

90. Geburtstag würde der US-Schauspieler Peter Falk feiern, der 1927 in New York City zur Welt gekommen war und 2007 in Beverly Hills starb. Die Rolle als Inspektor Columbo machte ihn weltbekannt.

Zusammengestellt von Romana Kröling und Johannes Müller; Fotos: imago (3)



▲ Uwe Barschel (links), der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, und sein Vorgänger, Bundes-Finanzminister Gerhard Stoltenberg, ringen einen Tag nach der Landtagswahl am 13. September 1987 um eine Erklärung für die Verluste der CDU. Unmittelbar vor der Wahl hatte eine Veröffentlichung des „Spiegel“ Barschel diskreditiert. Sein mutmaßlicher Selbstmord am 11. Oktober 1987 in Genf ist bis heute nicht restlos geklärt. 1993 stellte sich heraus, dass die SPD tief in den Skandal verwickelt war.

SAMSTAG 9.9.

▼ Fernsehen

- 18.45 MDR:** **Glaubwürdig.** Mor Severius Moses, Primas und Metropolit der antiochenisch syrisch-orthodoxen Kirche von Europa.
- 20.15 ARD:** **Kommissarin Lucas: Löwenherz.** Krimireihe, D 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Thomas Weißer (kath.).
- 18.05 DKultur:** **Feature.** Die Alltäglichkeit des Unsichtbaren. Junge Roma in Europa. Von Elisabeth Putz.

SONNTAG 10.9.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst.** Open-Air-Gottesdienst vom Markt in Wittenberg mit Margot Käsmann und Kathrin Oxen.
- 12.30 SWR:** **Das Wunder von Merching.** Heimatkomödie, D 2012.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Gesegnet mit feinsten Sensoren. Hochsensible Menschen und ihr Glaube. Von Elena Griepentrog.
- 10.00 Horeb:** **Pontifikalamt** aus der Marienbasilika in Kevelaer. Zelebrant: Bischof Karl-Heinz Wiesemann.

MONTAG 11.9.

▼ Fernsehen

- 13.00 HR:** **Der Geruch von Erde.** Drama, D 2014.
- 20.15 Arte:** **Glückskinder.** Der Journalist Gil bewahrt die Landstreicherin Ann vor dem Gefängnis, indem er vorgibt, ihr Verlobter zu sein. Komödie mit Willy Fritsch und Lilian Harvey, D 1936.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Olivia Schäfer, Gotha (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 16. September.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Erst Worte, dann Taten. Wo fängt Rechtsterrorismus an? Von Philipp Schnee.

DIENSTAG 12.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Terrorjagd im Netz.** Dokumentation, D/Ö 2017.
- 21.45 HR:** **Engel fragt:** Warum ist alt werden so schwer? Reportage.

▼ Radio

- 10.00 Horeb:** **Pontifikalamt** aus der Marienbasilika in Kevelaer. Zelebrant: Kardinal Rainer Maria Woelki.
- 22.05 DLF:** **Musikszene.** Grausam, grauenhaft, großartig. Die Darstellung politisch ambitionierter Frauen im Musiktheater. Von Agnieszka Zagazdzon.

MITTWOCH 13.9.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat:** **Pflege macht arm.** Reportage von Elin Rosteck.
- 👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Wir haben die Wahl. Politikverdrossenheit oder Lust am Gestalten und Mitreden?
- 20.15 Kabel 1:** **Das Streben nach Glück.** Drama mit Will Smith, USA 2006.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Herausforderungen in Zeiten der Reizüberflutung. Gelassenheit. Von Andi Hörmann.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** „Mit Vollkasko ins Jenseits.“ Der Ablass im Wandel der Zeiten. Von Kirsten Serup-Bilfeldt.

DONNERSTAG 14.9.

▼ Fernsehen

- 22.35 MDR:** **Raus aus dem Elend.** Eine Deutsche kämpft gegen die Armutsflucht. Reportage von Antje Schneider.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Technologie, Avantgarde und die Utopien des „Neuen Menschen“. Von Frank Kaspar.
- 20.30 Horeb:** **Credo.** Heilige Edith Stein und die Frage nach der Wahrheit. Von Marion Balling.

FREITAG 15.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Die Kinder meines Bruders.** Als sein Bruder Christoph, Milchbauer in der Provinz, stirbt, beginnt Lebermann Eric Verantwortung zu übernehmen – für dessen Kinder und den Kampf gegen die Milchkartelle. Tragikomödie, D 2016.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu.** Hauptsache, man muss nicht barfuß in die Schule gehen. Kinderarmut in Deutschland. Von Monika Hanewinkel.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



TV-Premiere: Wunder von Lourdes

Als Bernadette beim Spielen in einer Grotte die Jungfrau Maria erscheint, stellt das ihr Leben und das der kleinen Stadt Lourdes auf den Kopf. Von nun an steht die Müllerstochter unter ständiger Beobachtung durch die Obrigkeit, die sie dazu bringen will, die Erscheinung zu leugnen. Aber Bernadette weiß, was sie gesehen hat, und lässt sich nicht beirren. Bald folgen ihr Heilungssuchende in die Grotte und erfahren dort Genesung. Heutzutage kommen jährlich mehr als sechs Millionen Pilger nach Lourdes. Der erstmals in Deutschland ausgestrahlte Spielfilm „Das Wunder von Lourdes“ (Bibel TV, 15.9., 20.15 Uhr) zeigt, wie alles begann.

Foto: Bibel TV Stiftung gemeinnützige GmbH



Sechs Tote und ein Sündenfall

Seit die Chemiefabrik im Ort schließen musste, grassiert die Arbeitslosigkeit im bayerischen Bergdorf. Die Alten sind knausrig und halten ihre Renten zusammen, was zu Spannungen in den Familien führt. Als der Großvater stirbt, beschließen seine Angehörigen, den Tod zu vertuschen, um die Rente zu kassieren. Die Krimikomödie „Falsche Siebziger“ (ARD, 13.9., 20.15 Uhr) wirft einen Blick hinter die vermeintliche Idylle der bayerischen Dorfwelt.

Vom Postbeamten zum Herbergsvater

Der Berliner Postbeamte Jens Petzold hat sich in einem syrischen Kloster taufen lassen und wurde Mönch. Im Nordirak sollte er mit sechs Helfern das verlassene Kloster der Jungfrau Maria wiederbeleben. Dort war es bald vorbei mit dem stillen Klosterleben, als plötzlich 200 aus ihrer Heimat vertriebene Christen vor seiner Tür standen. Sie übernachteten zunächst auf Kirchenbänken (Foto: Radio Bremen) und wurden dann in Containern untergebracht. Die Reportage „Bleiben oder gehen? Christen im Irak“ (ARD, 10.9., 17.30 Uhr, mit Untertiteln) zeigt das Schicksal der vertriebenen christlichen Familien.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Neues aus der Welt von Catan

Schiffe bauen, lossegeln und die grandiose Inselwelt von Catan erobern. Neun Entdeckungsfahrten warten bei der Brettspiel-Erweiterung „Seefahrer“ auf die Siedler von Catan.

Zunächst verlassen die Siedler Catan und landen auf benachbarten Inseln. Dann segeln sie in gänzlich unbekanntes Gebiet, wo sie einem geheimnisvollen Stamm begegnen. Mittlerweile werden die Piraten immer aufdringlicher und die Siedler wehren sich. Schließlich wetteifern die Spieler untereinander um den Bau der imposantesten Weltwunder.

Zusätzlich zur Erweiterung wird das Basisspiel benötigt.

Wir verlosen drei Exemplare des Erweiterungsspiels „Catan Seefahrer“. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
13. September

Über die DVD „Die Hütte“ aus Heft Nr. 34 freuen sich:
Elisabeth Lutz,
86169 Augsburg,
Rosemarie Möller,
45276 Essen,
Schwester Rosina,
93426 Roding.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 35 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Wohnraum	Tagung, Konferenz	▽	chemisches Element	ital. Autorennstrecke	▽	ein Sultanat	Bergstock bei Sankt Moritz	brasil. Großstadt (Kw.)	osteuropäischer Staat	▽	Kimono-gürtel (Mz.)	sonderbar, merkwürdig	unaufhörlich
▷	▽		6	▽		3	▽	▽	nicht fest	▷	▽	▽	▽
engl. Fürwort: es	▷		Ureinwohner Neuseelands	▷					eine Lagebezeichnung	▷			
Wertpapierbezugschein	▷				2	Hirschtiere	▷						
Abk.: zum Teil	▷		Unterkunft						österr. Bildhauer (16. Jh.)	▷	7		
Miterfinder des Tonfilms		Abk.: Berufsakademie	▷						„Verbotenes“ in der röm. Antike		„bissige“ Insekten		
▷				ugs.: nein								5	
▷													nicht seriös
landwirtsch. Arbeit	Speisefisch	Variante							Lichtbildstreifen		Haartracht		Dehnungs-laut
um-mantelte Stromleitung	▷	▽				eine Amphibie	▽	hörig	besitz-anzei-gendes Fürwort	▷			
▷				weibliche Verwandte		Tabak-konsument	▷						
Filmferkel			dt. Schauspieler, Manfred	▷				Rufname von Guevara, † 1967	▷			Schweifstern	
förmlich um etwas bitten	▷								tropische Knollenfrucht		Initialen von Duden	▷	1
▷			mittels, durch			Gattin des Gottes Thor		österr. Bundesland	▷				
betagt		Initialen der Nannini	▽		4	Ältestenrat	▷				Fremd-wortteil: zwei		
Künstlervermittlerin	▷							kleine Geige des MA.	▷				
lebens-unerfahren	▷							prähistorisches Steinwerkzeug	▷				



„Tut mir leid, aber bei Pilzgerichten wird in unserem Hause stets vorher kassiert!“

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:

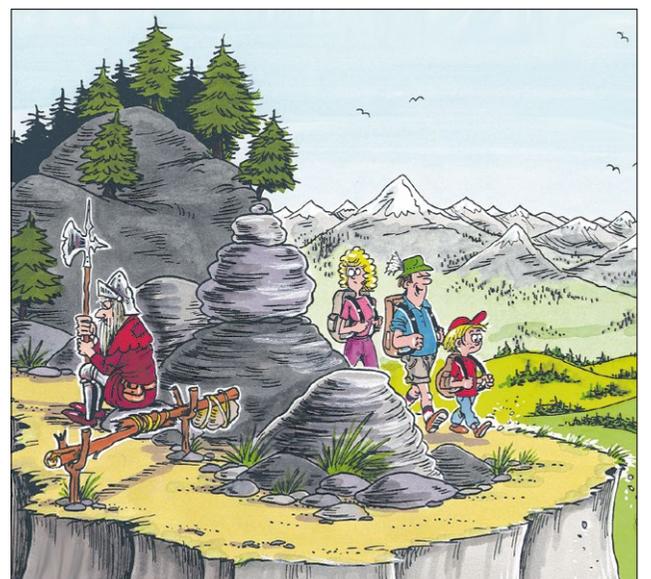
Altes Navigationsgerät

Auflösung aus Heft 35: **BEWEGUNGSMANGEL**

F	P	S	A	A	K	
L	E	H	N	E	S	T
I	O	N	O	E	R	G
S	E	E	B	A	D	R
S	L	I	P			E
E	S	S	E			A
T	S					D
B	E	E	T			O
I	R	R	E			E
W	L	P	I	S		L
G	A	B	E	Z	W	E
S	K	A	D	I	E	M
R	O	G	G	E	N	L
R	I	E	T	H	O	T
E	K					
S	O	D	A	M	A	N

„Macht euch mal keine Sorgen wegen der vergessenen Personalausweise. Dieser alte Schmugglerpfad wird schon seit ewigen Zeiten nicht mehr bewacht!“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung Sie hatte es immer gewusst

Er gehörte einfach dazu. Er gehörte zum Markttag wie die vielen kleinen Verkaufsstände, kleine Holzbuden zumeist, die sich dicht an dicht, mit bunten, flatternden Markisen, auf dem großen Platz unseres kleinen Städtchens drängten.

Er gehörte dazu wie die vielen farbenfrohen, leuchtenden Blumen des Sommers, die lockenden prallen Früchte des Herbstes, die duftenden, goldgelben Apfelsinen und blankgeputzten roten Äpfel, jene Vorboten des Winters. Er gehörte dazu. Woche um Woche, Jahr um Jahr. Ich hörte ihn schon von weitem, wenn ich mich, an der Hand meiner Mutter, dem Marktplatz näherte.

Er hockte immer an derselben Stelle, bei Wind und Wetter, unter der großschattigen Rotbuche an der Ecke. Mit gleichbleibenden, automatisch anmutenden Bewegungen drehte er die Kurbel. Und nur sein Kopf ragte über den Rand der Drehorgel hinaus – denn Beine hatte er nicht mehr. Sie seien ihm abgefahren worden bei einem Unfall, so hieß es.

Mehr wusste man nicht von ihm, aber es genügte, um einen Schatten auf mein bisher unbeschwertes, von keinem Leid getrübtetes Kinderdasein zu werfen. Jedes Mal wieder von neuem, wenn ich ihn erblickte. Und fast im gleichen Augenblick, wie als



Die Jahre vergingen. Not und Elend waren über unsere kleine Stadt hinweggefegt. Die großschattige Buche am Rande des Platzes aber und auch der Leierkastenmann darunter waren geblieben. Zwar durchzogen weiße Strähnen den einst so dunklen Haarschopf und tiefe Furchen hatten sich in die von Wind und Wetter gegerbten Züge eingegraben. Aber immer noch hockte er wie eh und je hinter der Drehorgel, und die altvertrauten Klänge, sie gaben mir jedes Mal ein Stück unbeschwerter Kindheit und

das Glück meiner Erinnerungen zurück. Eines Tages erfuhr ich, dass er ein Trinker war. Dass er das Geld, das aus mitleidvollen Herzen auf seinen Teller fiel, gleich ins nächste Wirtshaus brachte und es versoff – bis auf den letzten Pfennig. Verstört eilte ich – inzwischen selbst eine junge Frau – nach Hause und stürzte zu meiner Mutter in die Küche, um es

ihr zu erzählen. Noch während ich sprach, erkannte ich, dass sie es längst wusste, dass sie es schon immer gewusst hatte.

„Und trotzdem?“, fragte ich leise. Sie nickte. „Ja, mein Kind. Und trotzdem.“ Lange habe ich nachgedacht, damals, bis ich begriff, dass man Mitleid, ebenso wie Liebe, nur mit dem Herzen und dem Gefühl erfassen kann. Es ist einfach da und fragt nicht nach dem Warum und Weshalb.

Und wieder ist Markttag. Die Verkaufsstände, moderne, in der Sonne glänzende Läden auf Rädern, sie stehen dicht aneinander gereiht. Dazwischen, hier und da, fast wie erdrückt, ab und zu noch ein Verkaufsstand aus vergangener Zeit, mit bunten, flatternden Markisen.

Wieder geht da eine Frau mit einem kleinen Mädchen an der Hand über den Platz. Und diese Frau, das bin ich. Und das kleine Mädchen, es ist meine Tochter. Wir gehen vorbei an der großen, schattigen Buche und an „unserem Leierkastenmann“. Ein Geldstück wandert von einer Hand in die andere und fällt mit fröhlichem Scheppern in den zerbeulten Blechteller. Und in dem Widerschein eines glücklichen Kinderlächelns ahne ich die Frage, die auch ich einst meiner Mutter stellte: „Und trotzdem?“ Und meine Antwort wird die gleiche sein.

Text: Irene Pätz, Foto: imago

Sudoku

	3		5		9		4	6
4	1	6	7				5	8
9	7		8		6	1	2	
1	2	7		5		6		
8		4	2		5		1	
			1	9	8	2		4
			2	6	3	8	9	
7		9				3	1	2
3	8	2		7	1			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 35.

			5	3	4			
5		7		9	2			
			6		2	3	8	
8	1		7	9				
		7		2	6			1
6	5						9	8
		3				8	5	4
		5	8	4				7
7	4	8						





Hingesehen

Das hat wohl auch Papst Franziskus noch nicht erlebt: einen Heiratsantrag direkt vor seinen Augen. Der venezolanische Exilpolitiker Dario Ramirez fiel laut italienischen Medienberichten bei einer Audienz in der Sala Clementina neben dem Papst auf die Knie und hielt um die Hand seiner Freundin Maryangel Espinal an. Während die Zuschauer klatschten, sagte die Freundin Ja. Der Papst reagierte lachend und gratulierte dem Paar, zeigt ein von Radio Vatikan veröffentlichtes Video.

Auch der Wiener Kardinal Christoph Schönborn, der die Gruppe katholischer Parlamentarier zu der Papstaudienz am Sonntag im Apostolischen Palast begleitet hatte, beglückwünschte das junge Paar.

KNA/Foto: KNA

Wirklich wahr

Nach knapp 1500 Jahren fordert die britische Gesellschaft der Anhänger Odins (*Foto: imago*) zwei Heiligtümer von der anglikanischen Kirche zurück. Nach Medienberichten wünschen sie sich zudem eine Entschuldigung vom anglikanischen Primas Justin Welby für vergangenes Unrecht.

Es geht um zwei Kirchen in den heutigen Diözesen Canterbury und York, die bei der Christianisierung

Englands seit dem frühen siebten Jahrhundert auf heidnischen Heiligtümern errichtet worden seien.



Die „Odinist Fellowship“ bezeichnet den Odinkult als „indigene Form heidnischer Religion“, die von den germanischen Angeln, Sachsen und Jüten praktiziert worden sei. Der Historiker James Palmer von der Universität Saint Andrews hält die Ansprüche der Odinisten für nicht hinreichend belegbar. *KNA*

Zahl der Woche

42

Parteien werden zur Bundestagswahl antreten und damit so viele wie noch nie seit der Wiedervereinigung. Dabei stellen sich insgesamt 4828 Bewerber dem Votum der Wähler; das sind so viele Kandidaten wie zuletzt vor fast 20 Jahren. Nur 1998 war die Zahl der Bewerber mit 5062 höher.

Dies widerspreche der allgemeinen These von der Politikverdrossenheit, sagt Bundeswahlleiter Dieter Sarreither. Nach seinen Angaben sind 61,5 Millionen Deutsche wahlberechtigt – etwas weniger als 2013.

Neben den großen Bundestags- und Landtagsparteien treten weltanschauliche Vereinigungen wie das „Bündnis C – Christen für Deutschland“ oder die „Partei der Humanisten“ an, aber auch Interessenbündnisse wie die „Familien-Partei Deutschland“, „Die Urbane. Eine HipHop Partei“, oder die „Partei für Veränderung, Vegetarier und Veganer“.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Romana Kröling, Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie lange ist Angela Merkel schon Bundeskanzlerin?

- A. vier Jahre
- B. sechs Jahre
- C. zehn Jahre
- D. zwölf Jahre

2. Was gehört zu den Aufgaben des Bundeswahlleiters?

- A. Er genehmigt die Wahlplakate.
- B. Er überwacht die ordnungsgemäße Durchführung der Wahl.
- C. Er gibt das Wahlergebnis bekannt.
- D. Er ernennt den Bundeskanzler.

Lösung: 1 D 2 B und 3

„So langsam wie möglich“

Es gibt Dinge, für die man sich gar nicht genug Zeit nehmen kann



▲ Die John-Cage-Orgel in der Halberstädter St. Burchardi-Kirche.

Foto: KNA

Es gibt Wichtigeres im Leben, als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen“, hat Mahatma Gandhi einmal gesagt. Der hat leicht reden, mag sich jeder denken, der den Forderungen seines Alltags oft kaum noch hinterher kommt. Aber recht hat Gandhi ganz ohne Zweifel.

Das ist mir dieses Jahr wieder im Urlaub bewusst geworden, von dem ich gerade zurückkomme. Ich hatte unter anderem die schöne Stadt Halberstadt in Sachsen-Anhalt besucht. Dort gibt es in der uralten Burchardi-Kirche ein beeindruckendes Kunstprojekt: Auf einer kleinen Orgel wird ein Stück des Komponisten John Cage (1912 bis 1992) aufgeführt, das den Titel trägt: „Organ2/ASLSP“. Die Abkürzung steht für „As slow as possible – so langsam wie möglich“. Und in Halberstadt versucht man diese Tempoangabe wirklich ernst zu nehmen – so ernst, dass eine unglaublich lange Aufführungsdauer herauskommt: Im Jahr 2001 hat sie begonnen, 2640 soll sie enden – wenn alles gutgeht.

Kann man sich überhaupt vorstellen, dass das gutgeht? 639 Jahre: Wer will sich anmaßen, über eine so lange Zeit zu planen? Ist das eine der skurrilen Ideen, die moderne Kunst oft eher schwer verdaulich macht? Nein, für mich ist es das nicht. Je länger ich durch die Kir-

che schlendere und dem Akkord der Orgel lausche, der sich erst im Jahr 2020 wieder ändern wird, umso beeindruckter bin ich. „Angesichts unserer schnelllebigen Zeit ist dieses Vorhaben eine Form der versuchten Entschleunigung, der ‚Entdeckung der Langsamkeit‘ und das Pflanzen eines ‚musikalischen Apfelbäumchens‘, verstanden als Symbol des Vertrauens in die Zukunft.“ So wird das Projekt auf der Homepage erklärt.

Tempo ist nicht alles

„Entdeckung der Langsamkeit“: So heißt ein Roman von Sten Nadolny. Als Schlagwort aber scheint es in unsere Zeit nur schlecht zu passen. Viele der Asylbewerber unserer Gemeinde, die mittlerweile eine Arbeitsstelle haben, erzählen, wie schwer es für sie gewesen ist, sich dem Arbeitstempo und den Anforderungen bei uns in Deutschland anzupassen; sie seien am Abend oft einfach nur noch müde. Dass bei uns fleißig und schnell gearbeitet wird, ist einer der Gründe für unseren Wohlstand – wer wollte daran etwas ändern? Dass dabei manches andere auf der Strecke bleibt, ist allerdings auch nicht zu leugnen. Es gibt Dinge, für die man sich gar nicht genug Zeit nehmen kann: für die Familie zum Beispiel, für die Menschen, die einem am Nächsten

stehen. Wie viel Kostbares entgeht uns da, weil wir es eben nicht „so langsam wie möglich“ angehen und sein lassen.

Ich schlendere noch ein wenig weiter durch die Kirche und lese die Tafeln, auf denen sich großzügige Spender verewigen können. Auf einer steht: „Die Wiederholung ist der Tod des Wunders.“ Seltsam, das passt nun gar nicht zu diesem Ort. Und es ist auch falsch. Das wissen nicht nur Rosenkranzbeter!

„Große Dinge werden durch Wiederholung nicht langweilig. Nur das Belanglose braucht die Ab-

wechslung und muss schnell durch anderes ersetzt werden. Das Große wird größer, indem wir es wiederholen, und wir selbst werden reicher dabei und werden still und werden frei“ (Joseph Ratzinger).

Es ist kein Zufall, dass man für das Cage-Projekt eine (leider schon sehr lange säkularisierte) Kirche ausgesucht hat. Was in der Liturgie geschieht, lebt ja auch vom „langen Atem“, ja vom „Atem der Ewigkeit“. Mancher allzu routiniert gefeierter Eucharistie täte ein wenig „Entdeckung der Langsamkeit“ sehr gut!

Zeit: Raum für Schönheit

Als ich dann wieder zum Auto zurückgehe, geht mir das „so langsam wie möglich“ noch lange nach. Und ich beschließe, nicht mehr wie eigentlich geplant in eine andere Stadt zu fahren und weitere Sehenswürdigkeiten „abzuhaken“, sondern noch einmal in den Halberstädter Dom zu gehen. Ein beeindruckender Raum mit wunderbaren Kunstwerken. Erst als ich mir wirklich Zeit für sie nehme, erschließen sie sich mir. „Es gibt Wichtigeres im Leben, als beständig dessen Geschwindigkeit zu erhöhen.“

Es ist dann übrigens noch ein sehr schöner Urlaub geworden.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kindermissionswerk „Die Sternsinger e.V.“, Aachen, und Beilage „VI-VAT“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



Kontakt:

Thomas Stummer ist Dekan und Stadtpfarrer in Geisenfeld. Die Adresse: Stadtplatz 7, 85290 Geisenfeld, Telefon 08452/388



© Bernd Kasper, pixelio.de

Das Buch der Bücher gleicht einer Quelle, die beständig fließt und desto reichlicher strömt, je mehr man daraus schöpft.

Johannes Chrysostomus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 10. September
Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. (Röm 13,8)

Erfüllt von der sich am Kreuz Jesu verschenkenden Liebe Gottes kann ich auch versuchen, den anderen selbstlos zu lieben.

Montag, 11. September
Christus ist unter euch, er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit. Ihn verkündigen wir; wir ermahnen jeden Menschen und belehren jeden mit aller Weisheit, um dadurch alle in der Gemeinschaft mit Christus vollkommen zu machen. (Kol 1,27f)

Im Lesen der Bibel oder in der Feier der heiligen Messe kann ich seiner Herrlichkeit heute begegnen und Gemeinschaft mit ihm haben: Er ist unter uns.

Dienstag, 12. September
Mariä Namen
Gebt acht, dass euch niemand mit seiner Philosophie und falschen Lehre verführt,

die sich nur auf menschliche Überlieferung stützen und sich auf die Elementarmächte der Welt, nicht auf Christus berufen. (Kol 2,8)

Maria will uns helfen, mit ihrem Sohn verbunden zu bleiben. Maria, bitte für uns heute, dass wir uns nicht von den Ungeistern unserer Zeit verführen lassen!

Mittwoch, 13. September
Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe, und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. (Eph 4,2)

Wie sieht es in meinem Herzen aus? Bin ich zufrieden, mit allen versöhnt und im Frieden? Aus einem versöhnten und innerlich geheiltem Herzen kann ich anderen leichter in Liebe und Frieden begegnen.

Donnerstag, 14. September
Kreuzerhöhung
Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. (Phil 2,6-8)

Das Kreuz Jesu steht heute im Mittelpunkt: Gott hat mich und die Welt so sehr geliebt, das er Jesus dem Hass der Menschen ausgeliefert hat, um seine sich verschenkende und erlösende Liebe zu zeigen. Ich nehme mir heute einige Minuten Zeit um in Stille auf ein Kreuz zu schauen und auf mich wirken zu lassen ...

Freitag, 15. September
Mariä Schmerzen
Obwohl er (Christus) der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen,

der Urheber des ewigen Heils geworden. (Hebr 5,8-9)

Stehen wir mit Maria, unserer Mutter, heute noch einmal unter dem Kreuz Jesu und öffnen unser Herz für seine Liebe und ihren Schmerz.

Samstag, 16. September
Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil in seinem Herzen Gutes ist; und ein böser Mensch bringt Böses hervor, weil in seinem Herzen Böses ist. Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund. (Lk 6,45)

Wovon ist mein Herz erfüllt? Von Liebe oder Unversöhntheit? Das wird der erleben, der mir heute begegnet. Herr, verzeih, sei mir Sünder gnädig und füll mich neu mit deiner Liebe!



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de).



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.